

Roland Rauch Heiligabend

Es war Heiligabend, überall im Land, auch in der großen Stadt. Eine Schneedecke lag auf den Häusern und Straßen. Leicht vergilbt war sie schon, weil die große Stadt sogar Weihnachten ihren schmutzigen Stempel aufdrückte. Aber es standen Sterne am Himmel, nicht viele, doch schöne, schön wie eh und je. Die Luft war zum Schneiden kalt, richtig anfasen konnte man sie.

Der Mann legte einen Nebelwatteteuch vor sich in die Luft, der sich vor Schreck in der Kälte gleich zusammen knäulte und dann langsam in die Nacht davon schwebte. Er war allein. Ab und zu brauste ein Auto vorbei, in dem es warm sein musste. Die Menschen darin fuhren zu einem Ziel, an dem andere Menschen auf sie warteten und sich freuen würden. Über den Mann freute sich niemand. Neulich hatte ihm einer gesagt, früher hätte man solche Taugenichtse wie ihn umgebracht. Heute saß der wohl mit Tränen der Rührung in den Augen vor irgend einem Weihnachtsbaum.

Der Mann hatte Hunger. Natürlich hätte er ins Asyl gehen können, wahrscheinlich hatte man da heute Abend sogar eine Tischdecke aufgelegt. Aber nichts in der Welt hätte ihn da heute hingetrieben. Er dachte an die kalten Fliesen, die schlecht verputzten leicht fleckigen Wände, den abgestandenen Geruch, vermischt mit Desinfektionsmitteln.

Er bemühte sich, an etwas anderes zu denken. Er wollte heute Nacht draußen sein, er wollte sehen, ob es der Wärme seines geliebten Sternenhimmels und der freien Luft noch einmal gelingen würde, die Kälte zu vertreiben,

die mit jedem Jahr schrecklicher für seinen alten Körper wurde. Vielleicht würde er doch noch einmal spüren, was Weihnachten als Kind für ihn bedeutet hatte.

Er setzte sich auf eine Bank. Um ihn herum war ein kleiner Park zwischen zwei Hauptstraßen. Es war spät und der Park leer. Oder doch nicht? Auf dem einzigen Weg kam eine alte Frau daher, langsam, als sei sie schwer beladen. Aber sie hatte nichts bei sich, nur sich selbst. In ihrem Gesicht gab es tausend Runzeln, Falten, ja Furchen wie auf einem Acker im Frühjahr.

Aber in ihren Augen war Sommer. Endlos lang ging sie auf den alten Mann zu, dabei war sie ihm von Anfang an ganz nahe. Dann stand sie endlich vor ihm, gebeugt, aber nicht außer Atem. Sie schauten sich an. Der Blick der Frau war ernst und voller Liebe. In seinen Ohren rauschte es und er hatte den Eindruck, als würde die Welt hinter der Frau sich langsam auflösen.

„Wie heißt du?“, fragte sie ihn langsam. Ihre Stimme klang ruhig, etwas rau und gebrochen vielleicht.

„Peter“ hörte er sich einen Namen sagen, den er schon fast vergessen hatte, denn er hatte im Mund der anderen Menschen meistens nur etwas hässliches, wertloses gemeint. Aber diesmal löste sich das Wort sanft und freundlich von seinem Mund, es wurde größer, immer größer und fing dann an, in den Himmel davon zu schweben, höher und höher. Dort stand sein Name dann von

einem Horizont zum anderen in goldgelben Buchstaben geschrieben und Sterne umflogen die Ränder. Dann wurde das Wort langsam wieder kleiner und verschwand in der Unendlichkeit des schwarzblauen Nachthimmels.

„Warum schaust du so unglücklich?“, fragte die Frau jetzt, während sie ihre faltigen Hände, die aus graugelb geblühten Ärmeln kamen, auf seine Schultern legte. Als die Frage ihn traf, hüllte sie ihn ein wie ein dicker weicher Mantel und er fühlte eine Wärme in sich fließen, wie er sie schon lange nicht mehr gespürt hatte.

Und dann erzählte Peter. Von der Schule erzählte er, wo die Menschen ihm Fragen stellten, ohne dass ihm je einer Antworten gesagt hätte, von seinen Eltern, die Karriere machten, von seinen Kindern, die Geld wollten, von seinem Chef, der keinen Menschen wollte. Dann war da die Hoffnung auf Bücher, die er doch nicht verstanden hatte, da waren Sozialhelfer, die ihn nicht verstanden hatten, dann kam der Alkohol.

Alles, alles hörte die Frau sich geduldig an. Und all diese Worte, Bilder, Geschichten, Peters Furcht und auch Peters Freude und Hoffnung, die mit der Zeit freigeweht wurden, all das schwebte nach oben in den Himmel, wurde größer, nahm tausend Farben an, sprühte, umgab sich mit goldenen Girlanden, explodierte und schlug Feueräder.

Es war ein gewaltiges Feuerwerk. Der Himmel war voll von

blitzenden, leuchtenden Worten, die langsam in die Weite des Weltalls davon schwebten. Nachdem sich die Worte verloren hatten, war der Himmel übersät mit schillerndem, blitzendem Staub. Und Peter war nicht mehr kalt. Seine Worte hatten seiner Welt die lange vermisste Wärme zurückgegeben.

Lange starrte er ungläubig in den Himmel und nur langsam lösten sich seine Gedanken von den Bildern.

„Du bist nicht von hier, nicht wahr?“, rang Peter sich durch, zu fragen.

„Nein,“ lächelte die Frau, „aber ich bin hier, nur für dich und es war ein langer Weg.“

„Warum besuchst du mich?“

„Du hast mich doch gerufen! Lass uns tanzen!“

Peter stand auf, schwerfällig, denn er hatte lange nicht mehr getanzt und seine Knochen waren darüber mürbe geworden. Vorsichtig und unsicher umfasste er die alte Frau, der Stoff ihres Kleides fühlte sich grob an.

Er hatte etwas Angst, doch dann merkte er, dass seine Füße sich von selbst bewegten. Oder bewegten sie sich gar nicht? Peter schwebte durch den Park. Die Winternacht drehte sich um die beiden und jetzt hörte er auch die Musik. Glocken klangen, ganz leise und sie gaben den Takt an. Ein Schwindelgefühl hüllte ihn sacht und zärtlich ein. Die beiden Geliebten schienen stillzustehen und die Welt drehte sich im Walzertakt.

Das lächelnde Gesicht der geheimnisvollen Frau beleuchtete Peter. Das Leuchten dehnte sich aus und schon war alles um ihn herum in helles Licht gebadet. Auch das Klingen der Glocken wurde größer und lauter und schien die ganze Welt auszufüllen. Weiche, leuchtende, glitzernde Schneeflocken wehten ihm jetzt ins Gesicht.

Das Lächeln der Frau war auf eine seltsame Weise anders geworden. Das Lächeln eines Kindes? Es lag in seinen Armen und schrie und der alte Mann spürte, wie ein Schauer von Glück seine Falten glättete. Die Schneeflocken fielen immer wilder und schon war es ein Schneesturm, der ihm entgegenwehte. Nur noch das Gesicht des Kindes schmolz mit seiner Wärme eine Öffnung hinein. Peter schaute und schaute. Wärme floss zu ihm herüber, in ihn hinein, füllte ihn ganz bis zum äußeren Rand seiner Haut mit Liebe. Und nichts mehr sonst war da. Nur noch Liebe, Liebe, Liebe.

Der Schnee hatte den alten Mann auf der Bank zugeweht. Er saß still da, wie ein Schneemann, den Kinder dort hingestellt hatten. Die Hände hatte er gefaltet, der Kopf war leicht nach vorne genickt.

Béla Bayer Heiligabend

Die Winterdämmerung hat sich früh eingestellt. Obwohl es erst fünf Minuten nach sechs war, hat sich die Umgebung mit einer bleifarbenen Pellerine bedeckt. Der Bus mit der Nummer zwei stand so an der Haltestelle, als hätte er nur auf die beiden gewartet.

„Oh, Welch ausgestorbene Gegend!“, sagte der Mann leise zu seiner Gattin, während er ihr behutsam in den Bus half.

„Ja“, stimmte sie zu, „doch das kommt nicht von ungefähr, es ist doch Heiligabend.“

Bis der Bus losfuhr, mussten sie noch einige Momente warten. Indessen schmiegte sich ein Taxi an den gegenüberliegenden Bürgersteig. Ein jüngerer Mann und ein Kind stiegen eilig aus. Nachdem der Erwachsene bezahlt hatte, hasteten sie in den Bus.

„Letztendlich ist es uns doch noch gelungen“, sagte der Mann, während sie vor dem Ehepaar Platz

nahmen. Mann und Frau blickten zunächst auf das Kind, dann einander an. Der kleine Junge kniete sich so auf die Sitzbank, dass er die Eheleute betrachten konnte. Mit lauten Geräuschen setzte sich der Bus in Bewegung. Es dauerte nur zwei weitere Haltestellen, bis der Kleine die beiden ansprach.

„Warum seid ihr traurig? Vielleicht, weil ihr kein Kind habt?“, fragte er mit einer selbstverständlichen Offenheit.

„Wir sind wirklich kinderlos“, antworteten sie betroffen.

„Wieso habt ihr keine Pillen gekauft, durch die man Kinder bekommt?“

„Gibt es so etwas überhaupt?“, entgegnete der Mann mit gespielter Verwunderung.

„Doch, doch. Wundertabletten.“

„Und wo kann man die kaufen?“, wollte der Mann wissen.

„Das weiß ich nicht, aber ihr müsst nachfragen. Ich bin mir ganz

sicher, dass es so etwas gibt“, plapperte das Bübchen, „meine Tante bekam auch so ihr Baby. Bestimmt wurde es nicht vom Storch gebracht. Wir fahren jetzt eben zu ihnen, um dort auf das Christkind zu warten.“

In den Gesichtern der Älteren stellte sich ein stilles Lächeln ein.

„Vier, fünf“, plauderte der Kleine unbekümmert, „bei der nächsten Haltestelle müssen wir aussteigen.“

Das Fahrzeug bremste und hielt an.

„Wir sind da. Wiedersehen. Aber ihr sollt die Pillen suchen!“, rief er ihnen noch aufgeregter zu, während er und sein Vater den Bus verließen.

„Ja. Sicher“, willigte das Paar beschwichtigend ein, „Wiedersehen.“

Bevor sich die Türen schlossen, schlichen sich einige Schneeflocken in das Innere. Die Wärme des Kinderlächelns hat die beiden noch lange begleitet.

Ludwig Wagner rüstete sich schon seit Tagen zur weiten Reise. Aus Wiesenbach am Rhein nach Jugoslawien in sein Heimatdorf Birkenhausen. Christine, seine Frau, meinte schon immer:

„Wäre es nicht schön, wenn wir einmal hinunterfahren würden?“

„Nein!“

„Fünfzig Jahre hast du dein Heimatdorf nicht gesehen, Ludwig.“

„Und wenn es hundert werden!“

„Jetzt hätten wir auch Zeit dazu, da wir beide schon Rentner sind. Für mich wäre es eine schöne Urlaubsreise durch Landschaften, die ich noch nie gesehen habe. Du würdest wieder deine Kindesjahre erleben.“

„Das will ich nicht.“

„Du willst nicht? Warum nicht?“

„Soll ich wieder Schrecken, Furcht und Todesangst erleben? In ihren Vernichtungslagern haben sie meine Mutter, Oma und Opa getötet. Ich bin froh und zufrieden hier in Deutschland, in deinem Heimatdorf. Ich will nicht mehr aus Wiesenbach am Rhein raus.“

„Sei doch nicht so stur! Nach Titos Tod hat sich die Lage auch dort liberalisiert.“

„Übertreiben solltest du aber nicht! Diese Kerle haben in ihren Lagern Hunderttausende getötet und halten die Vernichtung der deutschen Minderheit noch immer für rechtmäßig. Auch nach fünfzig Jahren.“

Christine starb ganz plötzlich und unerwartet. Auf einmal wurde es unverständlich still im Haus. Einsame Tage und lange Nächte umgaben Ludwig Wagner. Schlaflose Nächte und schwüle Tage. Die Einsamkeit ging im Haus umher. Nach einer langen Nacht mit wirren Träumen faßte er seinen Entschluß.

„Ich fahre, Christine! Du wolltest es doch!“

Er machte Einkäufe. Er fuhr sein Auto aus der Garage auf den Hof unter den schattigen Nußbaum. Er brachte Putzmittel herbei und putzte und wischte an dem roten Wagen herum. Am nächsten Tag fuhr er zur Werkstatt des bekannten Automechanikers.

„Guten Tag, Herr Wagner! Lange nicht gesehen. Ist mit dem Karren etwas passiert?“

„Noch nicht, noch nicht. Ich will mich auf einen weiten Weg machen.“

„Weit? Vielleicht nach Köln?“

„Nein, nein. Köln ist ja ein Katzenprung. Nach Jugoslawien, besser gesagt, nach Kroatien.“

„Nanu!“

„Könnten Sie, Herr Bachmann, meinen Wagen...?“

„Ich weiß. Wege über die Alpen usw.“

„Und wann könnte ich mein Auto abholen?“

„Übermorgen?“

„Also übermorgen?“

Und nach drei Tage ging's dann los.

Im Auto hatte er's wieder mit der Einsamkeit zu tun. Ab und zu fuhr er

auch früher allein weg, aber mit der Gewißheit, daß Christine da ist, daß sie daheim ist, vielleicht auch in der Stadt.

Die erste Nacht verbrachte er in einem Alpendorf in Österreich. Bis Mitternacht saß er auf der Terrasse. Stille. Vollmond. Ruhe. Eine warme Nacht, dann und wann wehte es kühl von den Bergen her.

Birkenhausen! Was werde ich noch auffinden? Erinnerungen aus

Ebene, am Rande der Ebene Birkenhausen. Die Kirche, Gassen, hinter dem Dorf der Weinberg. Stille, Sommerhitze. Aus der Ferne hörte man das dürre Klappern eines Storches. Wagner fuhr das Auto unter einen schattigen Baum, seinen hellen Hut und die Jacke legte er auf den Rücksitz. Er nahm sein Fernglas zu sich. Graues Haar, eine leichte, helle Hose. Er merkte kaum, wie ein Pferdewagen hinter ihm auf den

Ludwig Fischer Der Rasen 1.

meinen Kindesjahren? Werde ich das? Wege, Häuser, die Kirche, den Friedhof, die Fahrwege, die zu unseren Feldern und Wiesen führten? Die Hohlwege? Unsere Leute gibt's nicht mehr im Dorf, nur die Wege, Steine, die Häuser.“

Er machte sich schon früh auf den Weg. Um elf Uhr passierte er die österreichisch-slowenische Grenze. Eine wunderbare, märchenhafte Landschaft mit ihren Wäldern, schattigen Höhen, Fichten und Tannen, Felsenrisse, Täler weit unten, moosbedeckte Steine am Wegrand. Ab und zu Fußgänger. Kleine Steinbauten, Gastwirtschaft.

Gegen Mittag traf er eine nette Gastwirtschaft, Gastwirtschaft mit Gartenlokal. Grüne Stille der Fichten. Die Sonne schien warm. Blumen in sommerlicher Farbenpracht und unten ein See mit weißen Segeln.

Er merkte kaum, als die Kellnerin zu seinem Tisch kam. Blond, jung, lächelnd.

„Willkommen in unserem Restaurant! Gefällt es Ihnen bei uns?“

„Sehr schön! Und die unendliche Stille, die wir Städter so sehr vermissen! Wunderbar, hier oben! Fräulein, könnte ich hier zu Mittag essen?“

„Natürlich können Sie das. Ich bringe gleich unsere Speisekarte.“

„Danke! Ich habe mir schon etwas ausgeklügelt. Fisch. Bratfisch. Geht das?“

„Natürlich. Also Bratfisch. Suppe?“

„Danke. Nur Fisch. Und Schokotorte?“

„Bier oder Wein?“

„Nur Fruchtsaft, ich will noch nach Laibach fahren.“

„Eine schöne Stadt, unsere Hauptstadt. Waren Sie schon mal in Laibach?“

„Nein. Darum will ich ja dort vorbeikommen. Ich werde in Laibach übernachten, dann will ich ja auch noch Agram sehen. Sie sprechen Deutsch, sind Sie vielleicht aus Österreich?“

„Nein, nein, nur der Fremdenverkehr.“

Es war schönes Sommerwetter, Hochsommer, als er den Zufahrtsweg erreichte. Vor ihm lag die weite

Fahrweg fuhr. Auf dem Wagen saß ein alter Bauersmann mit einer Peitsche in der Hand. Schwarzer Hut, dicker Schnurrbart.

„Dobar dan!“ rief der Mann, als er seine Pferde zum Stehen brachte.

„Dobar dan!“

„Nemacka?“ wies er mit seiner Peitsche auf das Auto.

„Da.“

Wagner lächelte ihm zu. Mensch, dachte er froh, ich spreche noch immer Serbisch, nach fast fünfzig Jahren!

„Du lebst in Deutschland und sprichst noch Serbisch?“

„Seit fünfzig Jahren lebe ich in Deutschland.“

„Grüß dich, wen suchst du hier?“

„Meine Kindesjahre.“

„Kindesjahre? Was sollen denn deine Kindesjahre hier in Birkenhausen?“

„Ich bin Wagner, Ludwig Wagner, ich stamme aus Birkenhausen.“

„Antun Milutinovic.“

„Seit wann lebst du hier?“

„Oh Mann, oh Mann! Seit wann! Na ja. Nach dem Krieg. 1945. Grimmig kalt war's damals. Dezember. Ja, ja, es stimmt schon. Damals brachten sie uns aus Bosnien.“

„Wir waren schon damals weit weg. In welchem Haus wohnt ihr jetzt?“

„Keine Ahnung, Mensch. In einem Haus. Wir haben uns darüber nie Gedanken gemacht. Hausnummer 245. Es ist halt so ein Schwabenhaus. Wenn du willst, kannst vor der Kirche auf mich warten. Ich spanne nur meine Pferde aus. Ich werde dir alles zeigen.“

„Danke, sehr lieb! Ich werde mich auch allein zurechtfinden.“

„Hie und da kommen schon solche Leute vorbei. Sogar aus Kanada und Australien. Also nichts für ungut! Sind komische Leute! Sagen alle, der Berg war früher höher. Sagst du auch, daß der Berg nicht so hoch ist, wie er war? Sagst du? Guck mal mit deinem Gucker!“

„Ich weiß nicht, aber mir scheint auch...“

Ein komischer Kauz, schaute Wagner dem Wagen nach.

Knapp vor zwölf erreichte er das Dorf. Still und ruhig lag es in der

Sonne, als gebe es keine Menschen im Dorf.

Mein Gott! Birkenhausen!

Die bekannten Häuser. Alles verwahrlost. Es war ihm auf einmal, die Leute seiner Kindesjahre kommen vom Hof auf die Gasse. Onkel Michel. Ja, dort drüben das Haus mit der Steinbank vor dem Haus. Lieber Gott! Der Michel-Vetter Mayer, oder wie hieß er auch? Müller? Dort saß er gegen Abend auf der Steinbank mit seiner duftenden Pfeife. Wo seid ihr alle, wo seid ihr geblieben? Frischmann, Obermüller? Dort drüben wohnte doch Tante Emma.

„Ludwig, mein Kind!“ sagte sie immer, „kumm. Ludwig, ich hab wieder frische Kipfel. Kannst welche auch deiner Mami mitnehmen. Sei sche praf, Ludwig, daß sich deine Mami nicht immer ärglö muß mit dir.“

Er fuhr langsam auf dem staubigen Fahrweg. Hie und da guckte man ihm nach. Meistens alte Leute, unbekannte, alte Leute, knochige, magere Gesichter; Gänse flatterten ihm aus dem Weg. Hie und da hielt er, schaute sich die Häuser an, suchte nach Erinnerungen.

„Die Ungarischgasse!“

Die reformierte ungarische Kirche ragte mit ihrem mächtigen Turm hoch über die Häuser. Die Häuser erinnerten immer mehr an die Zeit, als er mit seinen Kameraden hier vorbeikam, um in der kühlen Stille des reformierten Friedhofs zu spielen.

Zur katholischen Kirche wollte er zuerst. Aber wie klein! Mit den Jahren wurde die katholische Kirche in seinen Erinnerungen immer größer, immer höher. Er stieg aus seinem Wagen. Sommerhitze. Hoch am Himmel kreiste ausdauernd ein Geier. Wagner holte noch seinen hellen, leichten Hut aus dem Wagen. Das war das Zentrum der deutschen Gemeinde. Das war's einmal! Die Kirche, die Schule, das Geschäft, Wirtshaus, die Milchhalle und der weite Rasen.

Er ging zum Eingang der Kirche. In die Kirche ging er damals fast jeden Tag. Dort war er Meßdiener, Balgentreter.

„Ich bin schon da!“ eilte ihm Antun nach. Still standen sie eine Weile unter dem Chor.

„Komm Antun, setzen wir uns auf eine Bank! Sei mir nicht böse, lieber Freund! Ich will beten!“

„Tu das!“

„Und wer kommt hier zur Messe?“ fragte Wagner später.

„Die Kolonisten. Man sagt, wir, die man in die leeren Häuser der Schwaben brachte, sind Kolonisten. Wir sind fast alle Kroaten aus Bosnien. Katholisch. Hie und da findest auch Mohammedaner.“

„Schau dir mal die Kirche an, Antun! Hier war's immer so heimisch, gemütlich. War das schön! Die heilige Messe. Kerzenlicht, Blumen auf dem Altar, Blumenduft, Hochwürden Koch las die Messe. Seine

(Fortsetzung auf Seite 24)

Franz Sziebert

Warum fütterte Jakob-Vetter sein Hausvieh mit Kukuruzstengeln?

Die schwerste Arbeit im Herbst war das Abräumen des Maislaubs und der Kukuruzstengel vom Feld. Man benötigte sie als Futter für das Hausvieh. Die nach dem Kukuruzbrechen abgehackten Stengel ergänzten gut das Heu, von welchem fast immer zu wenig vorhanden war. In unserem Dorf Ketsching gab es nur einen einzigen Bauern, der so viel Wiese besaß, daß er seine Maisstengel auf dem Acker verkaufen konnte. So blieb ihm die schwere Arbeit des Stengelhackens erspart. Er war etwas hochmütig und spottete öfters über seine Mitmenschen, welche Maisstengel verfütterten. Doch an einem schwülen, heißen Sommertag änderte er ganz unerwartet seine Meinung über den Wert der Kukuruzstengel.

Jakob Dickmann besaß an der besten Stelle des Wiesentales, im Dorfgrund, so viel Wiese, daß er in den meisten Jahren Heu verkaufen konnte. Seine Wiese lag zwischen zwei Mühlbächen, so konnte er jeden Frühling die Wiesenfläche mit Wasser überschwemmen lassen. Die Dorfbewohner wußten, daß er das beste Wiesenheu im Dorf hatte. Auch prahlte der arrogante Mann öfters, daß der Herrgott seine Wetterwünsche beim Heutrocknen immer erfülle. Doch einmal hat ihn der Allmächtige scheinbar nicht gut verstanden.

Es war ein schwüler, heißer Tag im Juni. Die meisten Menschen hatten ihr Heu schon auf dem Heuboden. Jakob-Vetter hatte jedes Jahr mit Hilfe seines Knechtes, einiger Tagelöhner und Nachbarn das Heu direkt von der Reihe, von den Schwaden auf den Wagen geladen. So konnte er sich das Häufeln des Heus ersparen. Der andauernden Hitze wegen welkten fast alle Pflanzen auf dem Hotter. Die Bewohner des Dorfes beteten inbrünstig um Regen. Jakob-Vetter sagte etwas spöttisch zu den Menschen: „Der liebe Gott soll euer Gebet anhören. Er soll euch sehr viel Regen schicken. Nur für jenen Hotterteil, wo meine Wiese ist, bete ich um Sonnenschein. Bisher erhörte Er immer mein Gebet.“

So um zehn Uhr, als der bedeutungslose, schwache Tau getrocknet war, fuhr der Bauer mit seinem Knecht und dem Tagelöhner auf die Wiese. Seine Nachbarn und sein Schwager folgten ihm mit ihrem Gespann. Der Plan war, am Vormittag je eine Fuhre Heu einzufahren, nach dem Mittagessen sollte jeder noch zwei Fuhren einfahren. Die Bäuerin kochte zu Hause ein gutes Festessen.

Vom Westen zogen dunkle Wolken gen unser Dorf. Grelle Blitze zuckten immer heftiger. Es donnerte ohrenbetäubend. Jakob-Vetter drängte zur Eile beim Aufladen. Doch es schien, als würden die Regenwolken eine andere Richtung einschlagen. Nimmesch, Sier und Séwéng war ganz in Nebel gehüllt. In jenem kleinen Teil

unseres Hotters wo die Dickmanns Wiese war, schien die Sonne. Die mit dem Heu beschäftigten Menschen hörten ein verdächtiges Brausen. In Nimmesch, Sier und Séwéng gab es einen Wolkenbruch. Die Mühlbäche konnten das viele, von den Hügeln herabströmende Wasser nicht aufnehmen. Das Brausen wurde immer lauter. Auf einmal sahen die Menschen auf der Wiese, daß sich im breiten Wiesental rasch eine schlammige Brühe näherte. In kurzer Zeit war das duftende, würzige Heu von dem lehmigen, schmutzigen Wasser überschwemmt. Jakob-Vetter geriet vor Zorn ganz außer sich, doch mußte er mit den beladenen Wagen rasch den Wiesengrund verlassen. Die Menschen konnten den Wagen seines Schwagers sowie die Wagen seiner Nachbarn nicht mehr aufladen. Sie mußten mit leeren Wagen umkehren. Die Arbeiter setzten sich auf die leeren Wagen und kehrten bei Sonnenschein nach Hause zurück. Ein großer, schöner Regenbogen zierte den Himmel. Voller Zorn fuhr der Bauer mit dem Heu wütend, fluchend und schimpfend nach Hause, jedoch nicht zum Heuschuppen, sondern zu der Miste und warf das Heu darauf. Die Pferde jagte er in den Stall und rannte zum Brunnen. In rasender Eile begann der wutschnaubende Mann Wasser zu ziehen. Dann befahl er barsch seinem Knecht und dem Tagelöhner, jeder solle einen Eimer nehmen und Wasser auf das Heu gießen. Er schrie ganz außer sich: „Ich bezahle euch, deshalb

befehle auch ich, was ihr arbeiten sollt.“ Sie schütteten so lange Wasser auf das Heu, bis im Brunnen nur noch eine schlammige Brühe vorhanden war. Auch diese schütteten sie auf das Heu. Dann brüllte der Bauer: „Dem da oben werde ich es zeigen, was er kann, kann ich auch. Ich will ihm beim Heuzugrunderichten Hilfe leisten.“ Nachher drohte der wütende Mann mit der Faust nach oben, fluchte und schrie: „Da hast du ausgehungertes Freßwanst mein ganzes Heu, friß dich satt, du Vielfraß!“ Unterdessen nahte das zweite Gewitter. Es blitzte und donnerte mehrmals.

Seine Frau, die Nantschi-Basi, war gerade mit dem Kochen fertig, als Jakob mit dem Heu zum Tor hereinfuhr. Sie legte das Eßzeug auf den Tisch und bereitete alles zum Mittagessen vor. Dann wollte sie nachschauen, ob die Menschen mit der Arbeit so weit fertig waren, daß gegessen werden konnte. Als sie in den Hof kam, traute sie ihren Augen nicht. Sie sah bestürzt, wie die Arbeiter alle mit Eimern Wasser auf das auf der Miste liegende Heu schütteten. Von dem schrecklichen Zustand auf der Wiese wußte die Frau nichts. Sie hörte, wie ihr Mann entsetzlich fluchte und drohend gen Himmel schrie: „Da hast du Freßwanst mein ganzes Heu, friß dich satt, du Vielfraß.“ So wütend, so schrecklich fluchend hatte das Weib ihren Mann noch nie erlebt. Ihre Tagelöhner erzählten ihr, daß das Heu auf der Wiese ganz mit schlammigem Schwemmwasser überflutet wurde.

Die Frau sprang zu ihrem Mann und schrie so laut sie konnte. „Du unausstehlicher Flegel! Schämst du dich nicht? Heute in der Früh wünschtest du dir noch, es soll überall regnen, nur bei deiner Wiese nicht. Der da 'oben' hat dir deinen Wunsch erfüllt. Fürchtest du dich nicht, daß der Blitz deinen schäbigen Hut von deinem unausstehlichen Schädel schlägt? Einen Eimer voll Wasser sollte man unter deinen Filzdeckel auf deinen dummen Kürbis schütten. Vielleicht kommt dir dann dein blödsinniger Wunsch von heute früh in Erinnerung!“ Nachher sagte die Frau in mildem Tone zu den Umstehenden: „Kommt alle herein, das Essen ist fertig.“

Die Arbeiter samt dem gedemütigten Hausherrn gingen in das Zimmer und setzten sich zu Tisch. Während des Mittagessens begann es zu regnen. Es regnete so viel, daß die welken Pflanzen auf dem Hotter sich gut erholten. Nur das verschlammte Heu konnte man zum Füttern nicht mehr verwenden.

Im Herbst mußte Jakob-Vetter das erste Mal seine Kukuruzstengel vom Acker räumen. Er brauchte die Stengel notwendig, um beim Füttern das fehlende Heu zu ergänzen. Seit jenem unvergeßlichen Tag im Juni verfütterte Jakob-Vetter immer seine Kukuruzstengel. Er prahlte nicht mehr mit dem Wetter beim Heumachen und spottete nicht mehr über jene Menschen, welche schon immer gezwungen waren, das Viehfutter mit Kukuruzstengeln zu ergänzen.

Ludwig Fischer Der Rasen 1.

(Fortsetzung von Seite 23)

Stimme, Antun! Mein Gott! Da fühlte man sich schon daheim. Hier waren wir untereinander. Deutsche Kirchenlieder. Hast du schon deutsche Kirchenlieder gehört? Wenn sie aus der Seele, aus vollem Herzen kommen?“

„Die kroatischen klingen auch sehr schön. Voller Wehmut.“

„Dort beim Altar hatte der Herr Notar, seine Frau und die Frau Lehrerin ihren Platz. Unter dem Baldachin. Hier hat man noch die alten Bänke aus jener Zeit. Die Statue der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, der heilige Antonius von Padua. Tante Hauser brachte jeden Tag frische Blumen. Wo sind sie alle geblieben, die vor fünfzig Jahren in diesen Bänken saßen? Wo? Man nimmt es nur hin, daß die Kirche hier steht, an die Leute denkt man aber nicht, die im Mai jeden Abend in diesen Bänken saßen und die Litanei beteten. Weit weg vom

Mutterland, weit weg vom deutschen Sprachgebiet klangen hell und warm die Worte der Litanei.

Heilige Maria, bitte für uns!

Heilige Mutter Gottes, bitte für uns!

Mutter, so wunderbar, bitte für uns!

Mutter der schönen Liebe, bitte für uns!

Du Ursache unserer Freude, bitte für uns!

Du geheimnisvolle Rose, bitte für uns!...

Der Altar und die Bänke hörten das flehende Gebet, das demütige Gebet, und weit von Deutschland klang schützend und Zuflucht anbietend das deutsche Wort.“

„Komm Ludwig, Ljudevit, wie wir sagen, meine Frau, die Desanka, wird sich freuen, wenn du uns besuchst.“

„Das geht doch nicht, Mann! Ein Stockfremder.“

„Für uns bist du kein Stockfremder mehr.“

„Ist das dein Ernst?“

„Bestimmt!“

„Sehr lieb! Ich will mich aber noch oben auf dem Chor umsehen.“

Sie gingen hoch. Die alte Treppe knackte unter ihren Schritten.

„Komm, Antun, du wirst meinen Namen finden. Eingeschnitten. Guck mal! Hier! Ludwig Wagner. 1943. 12. Dezember. Na, was sagst du?“

„Mensch!“

„Guck mal! Sie waren meine Mitschüler. Lorenz Schneider. Im Lager gestorben. Franz Mayer. Er war etwas älter. Gefallen. Ostfront. Georg Keller. Lebt in Österreich. Josef Fleischmann. Josef Schock. Im Lager gestorben. Guck mal, guck mal! Der kleine Fromm! In Brasilien verstorben. Nanu, da haben wir auch eine Botschaft: Schneider Traudi, es liebt dich der Waldmann Franz! Prima was? Nach soviel Jahren! Sie ist im Lager angekommen!“

(Fortsetzung folgt)

Budapest, 31. Oktober 2002: Wir werden im Büro des Ministers empfangen, es gibt Getränke, dann kommt der Minister auf uns zu, locker, offen, auskunftswillig.

Hängt das mit seiner schulischen Laufbahn zusammen, daß er uns so nahe ist?

Als Schüler und Kind, erzählt er, war er so eine Art „Revoluzzer“. Hat zwar relativ leicht gelernt, konnte sich aber scheinbar nicht benehmen, denn es gab viele Einträge im Klassenbuch. Seine Lieblingsfächer: Geschichte, ungarische Sprache, Geographie. Er studiert später Soziologie und Geschichte und meint heute: „Von Beruf bin ich Soziologe und sehe das Amt des Bildungsministers auch als soziologische Aufgabe.“

Was hätte der Minister als Schüler damals sofort verändert? Magyar: „Schüler wollen das Schulsystem ja meist nicht verändern, sondern ganz verlassen. So war das auch bei mir. Ich fand auch viele Chancen und Tricks damals, die Schule zu schwänzen. Lieber besuchte ich nämlich eine Bibliothek, in der ich dann philosophische Bücher las.“

Und was ist heute im ungarischen Bildungswesen zu ändern?

„Das ungarische Bildungssystem hat mit der Zeit nicht Schritt gehalten, es setzt im allgemeinen zu sehr auf lexikalische Kenntnisse und geht mit der Zeit der Schüler zu verschwenderisch um. Es muß viel mehr Zeit bleiben für problemlösendes Denken, für Kooperation, Teamarbeit.“

Während Erwachsene wöchentlich 40 Stunden arbeiten müssen, haben Schüler unter 18 Jahre 50-60 Stunden wöchentlich zu arbeiten/lernen. Denn da kommen ja noch das Lernen zu Hause und die Nachhilfestunden dazu.“

Das ist für uns wirklich sehr belastend. Und das Resultat? Das Ergebnis der PISA-Studie 2000 war

Im Sessel des Ministers

Interview mit Bildungsminister Dr. Bálint Magyar



Die Jinker Schülerin Eva Vereckeí im Sessel des Bildungsministers und dahinter die Interviewgruppe mit dem Minister: Anett Lekner, Anett Jagicza, (OM Magyar), Mariann Simigh, die Jinker Kollegin Timea Horváth und Imre György
Foto: Gerald Hühner

in Deutschland und Ungarn „gleich gut oder schlecht“.

„Ja“, bestätigt der Minister, „das Ergebnis war in beiden Ländern ähnlich; aber der Unterschied ist: In Deutschland hat dies einen gesellschaftlichen Schock ausgelöst. In Ungarn ist eine Reaktion fast ganz ausgeblieben.“

Entscheidend für das Ergebnis von PISA waren sicher nicht die kulturellen Traditionen beider Länder. Nur eine falsche Struktur der Bildung kann solche Ergebnisse verursachen, durch die die Ausbildung wichtiger Fähigkeiten verhindert wird.

Dieses Ergebnis muß man nicht als Beleidigung des Nationalstolzes auffassen. Sehr viele haben in Ungarn die PISA-Studie kritisiert, um alles bei der alten Ordnung zu lassen und nichts verändern zu müssen. Da hat man aber die Methode der Studie nicht anerkannt, weil diese sich von den ungarischen Bildungstraditionen (lexikalische Ar-

beit) unterscheidet.“

Was sind die Konsequenzen?

„Es finden Veränderungen durch die Einführung des zweistufigen Abiturs statt und zwar in zwei Schritten. Der erste Schritt erfolgt 2005: Das Abitur und die Aufnahmeprüfung für die Universität werden zusammengefaßt. Dieses zweistufige Abitur dient aber nicht nur zur Reduzierung des erforderlichen lexikalischen Wissens, sondern auch der Förderung von Problemlösungsfähigkeiten der Schüler, der Fähigkeit zu logischem, selbständigem Denken und deren Prüfung im Abitur.“

Ein anderes Thema: Was kann die Schule bei der Vorbereitung der Ungarn auf den EU-Beitritt leisten?

„Grundvoraussetzungen sind, daß man mindestens eine Fremdsprache so beherrscht, daß man umfangreich kommunizieren kann: Denn in der EU kann man den Unterricht in ungarischer Sprache nirgends zur Pflicht machen. Außerdem sind Kenntnisse

und Nutzung der neuen Medien sehr wichtig. Darauf kann man dann aufbauen.“

Werden die anderen EU-Mitglieder eine Konkurrenz für Ungarn darstellen?

„Na, es werden sich kaum lange Schlangen von Engländern bilden, um ungarische Arbeitsplätze zu besetzen. Die anderen EU-Länder haben viel größere Angst, daß ungarische Arbeitskräfte auf ihre Märkte strömen und die Möglichkeiten der dortigen Arbeitssuchenden einschränken werden. Für die ungarische Jugend ist der EU-Beitritt nur positiv zu sehen.“

Und wie stellen Sie sich die Schule der Zukunft vor?

„Schwerpunkt ist die Umwandlung des Bildungssystems nach den Anforderungen des Medienzeitalters: Im nächsten Jahr wird deshalb ein neues Programm gestartet: „Sulinet-Expressz“; bis 2004/2005 werden alle ungarischen Schulen am Netz sein. Unser Ziel ist, bis 2006 einen PC für je zehn Schüler in einer Schule zu haben. Wir streben auch an, daß die Schüler und Lehrer zu Hause PCs haben und nutzen können. Dafür wird nächstes Jahr eine neue Steuerkonstruktion eingeführt. Sie soll einen Zugang zu einem digitalen Lehrstoff-Programm öffnen, das multimediale Bildungsmittel in das Bildungssystem integriert. Lehrer sind dann nicht gezwungen, den digitalen Lehrstoff selber zu erstellen, sondern können bestehende Angebote nutzen; denn die Zeit der Lehrer ist genauso wichtig wie die Zeit der Schüler; damit darf man auch nicht verschwenderisch umgehen.“

Das sehen wir auch so! Herzlichen Dank für das Interview, Herr Minister!

Eva Vereckeí
Mariann Simigh
S&Z-AG Jink

Triumph in Jink

Klara Schmidt steht von Montag bis Freitag täglich um 4.30 Uhr auf, um zur Arbeit zu fahren. Sommer wie Winter. Kein sehr schöner Tagesbeginn.

Der Weg von Sagetal führt die 45jährige über gerade mal 5 Kilometer zu „Triumph“ nach Jink. In dem 2.300 Einwohner zählenden Dorf ist die gelernte Schneiderin seit 1971 bei der Firma Elegancia Rt tätig. Unter 65 Angestellten, darunter 52 Näherinnen, ist sie von 6.00 – 14.00 Uhr für Kontrolle und Verpackung der Waren verantwortlich. Andere Mitarbeiterinnen sind für das Bügeln zuständig, Mechaniker und Fahrer kommen hinzu.

Bei der Firma Elegancia, die seit 1969 in Jink/Gyönk existiert, werden ausschließlich Trainings- und Schlafanzüge für „Triumph“ genäht. Zugeschnitten werden die Einzelteile zuvor in Deutschland und dann

nach Ungarn geliefert.

Der Triumph-Konzern mit der Zentrale in München wurde 1886 in Heubach (Württemberg) mit sechs Mitarbeitern gegründet. Heute sind in dem multinationalen Unternehmen, das noch immer in Privatbesitz ist, auf allen Kontinenten über 30.000 Menschen tätig, bei einem Jahresumsatz von 1,6 Milliarden US \$. In der „Welt der Wäsche und Dessous“ (Eigenwerbung) werden verschiedene Miederwaren, Unterwäsche, Nachtwäsche, aber auch Jugend- und Hausbekleidung, Bademoden und Sportbekleidung hergestellt, darunter so wunderbare Produkte wie „DELIA R, der BH mit dem intelligenten Bügel“. Diese Produkte sind auch in Ungarn zu kaufen: Größere Kaufhäuser bieten sie landesweit an.

Doch es sind die Arbeitsplätze, die Triumph bei der Firma Elegancia

in Jink so attraktiv machen. Denn damit wird hier „das Korsett der Arbeitslosigkeit“ für viele aufgeschnürt. Weitere Produktionsorte für Triumph in der Nähe Jinks sind Paks und Bonnhard; hier werden Unterwäsche und Badeanzüge genäht.

Für Jink hat das Unternehmen große Bedeutung. Der ehemalige Bürgermeister József Fekete: „Die Firma Elegancia ist vor allem wegen ihrer 65 Arbeitsplätze sehr wichtig für das Dorf.“ Außerdem bedeutet sie eine wichtige Einnahmequelle: „Wir erhalten 1,5 Millionen HUF Steuern pro Jahr, Textilien wie Fahnen, Tischdecken, Kleidung werden kostenlos zur Verfügung gestellt, und die Firma unterstützt Festveranstaltungen der Gemeinde mit finanziellen Zuschüssen!“ Insgesamt wurde die Jinker Infrastruktur also wesentlich verbessert: Auch

Zufahrtswege für LKW zum Unternehmen wurden erstellt.

Freilich sind Arbeiterinnen aus dem Dorf mit den Arbeitsbedingungen nicht immer nur glücklich. Eine 41jährige Näherin aus Jink: „Ich bin mit der Bezahlung von 55.000 HUF (brutto) überhaupt nicht zufrieden.“ Dennoch: „Ich bin sehr froh, einen Arbeitsplatz im Dorf zu haben, der mir Zeit für die Familie läßt!“ Und deshalb kann sie zwar erzählen, wie es bei Triumph, aber nicht, wie es in Triumph ist: „Die von mir genähten Waren sind für mich einfach zu teuer!“

Das ist jedoch nicht das wichtigste. Klara Schmidt steht jedenfalls morgens gern um 4.30 Uhr auf. Denn immerhin geht sie zur Arbeit, zu: „Triumph“ in Jink.

Heni Merkl
Dora Anna Schmidt
Gymnasium Tolnai Lajos, Jink

Dreizehn Jahre sind in der Weltgeschichte nicht viel Zeit

Geschichte der Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher



Dreizehn Jahre sind in der Weltgeschichte nicht viel Zeit. Wenn man aber über die Geschichte einer Gemeinschaft nachdenkt, die sich in genauso vielen Jahren zu einem landesweiten Dachverband von Freundeskreisen ausgewachsen hat, lernt man diesen Zeitrahmen anders einzuschätzen. Nach mehr als einem Dutzend Jahren eifriger Betätigung erhebt man mit Recht den Anspruch, die wichtigsten Meilensteine der eigenen Geschichten in einer Chronik für die Nachwelt und auch für sich selbst zu verewigen. Diesem Wunsch trug das Medienreferat Rechnung, als es die „GJU-Chronik. Die Geschichte der GJU zwischen 1989 und 2001“ zusammenstellte.

Der dicke, fast 500 Seiten starke Band, der die Geschichtsschreibung mit den ersten Schritten beginnt, informiert über die Entstehung der einzelnen Freundeskreise, der immer wichtiger werdenden In- und Auslandskontakte und die alljährlichen Programme. Ein Unterkapitel ist sogar der Jugend in Berkina und dem Vorzeigefreundeskreis im Dorf widmet, der lange als Paradebeispiel in der Gemeinschaft galt. Die organisatorischen Abläufe, die Arbeitstreffen der Gemeinschaftsgremien und das Prinzip der Identitätsvermittlung werden auch mit konkreten Berichten dokumentiert. Die Frage des Nachwuchses und die Auswertung der eigenen Tätigkeit, die oft mit Motivationsfragen zusammenhängen, werden im Band ebenfalls angesprochen.

In den insgesamt 10 Kapiteln sind bereits erschienene Artikel aus der Neuen Zeitung in einer noch nie gesehenen Fülle abgedruckt. Es wäre sicher schwer, noch etwas zu finden, was man bei der Darstellung der jahrelangen Tätigkeit vergessen hat. Der Beweis, daß es sich gelohnt hat, daß es einen Sinn gemacht hat, liegt nun schwarz auf weiß vor. Gemeinsame

Erlebnisse, langjährige Freundschaften und eine erbauliche Zusammenarbeit machen den Band für viele zu einer interessanten Lektüre. Außenstehende können sich auch über die Vielfalt der Dimensionen und Schwerpunkte des GJU-Betriebs Aufschluß verschaffen.

Bei dem lobenswerten Willen zur Verewigung alles Geschehenen muß man doch feststellen, daß sich Quantität und Qualität keineswegs die Waage halten. Letztere steht nämlich hinter ersteren weit zurück. Das Buchstabenmeer von den knapp einem halben Tausend Seiten wird nur äußerst selten durch Fotos oder leserfreundliche Zwischentitel unterbrochen. Beim größten Bemühen um eine einheitliche Gestalt stechen die Einleitungs- und Verbindungstexte von den anderen Beiträgen doch bedauerlicherweise durch ihre sprachliche Anspruchslosigkeit ab. Rechtschreibfehler, befremdender Satzbau und falsche Wortwahl machen den Leser oft stutzig. Es macht doch wohl einen Unterschied, ob man „Neuerung“ oder „Erneuerung“, „thematisch“ oder „thematisiert“, „bewirten“ oder „empfangen, aufnehmen“ schreibt. Bekannterweise schleichen sich in die meisten Druckerzeugnisse immer wieder Fehler ein, die ab und zu sogar dem besten Lektor entgehen. Daß es aber in bestimmten Teilen des vorliegenden Bandes von ihnen nur so wimmelt, wirft eher ein bedenkliches Licht auf die Redakteure. Sie und sämtliche Autoren des Bandes hüllen sich in Anonymität, ihre Namen scheinen nirgends auf. Manchmal geht ein Erlebnisbericht über mehrere Seiten, ohne Roß und Reiter zu nennen. Man läßt es bei einem herzlichen Dankeschön global an alle bewenden. Vielleicht wären die Verfasser der Artikel doch selber auch gerne stolz darauf gewesen, namentlich, wenigstens im Vorwort, wenn schon nicht am Ende ihres Beitrags, genannt zu werden. Sie haben ja auch ihr Scherflein zur GJU-Geschichtsschreibung beigetragen. Daß die Redaktion des an sich wertvoll und umsichtig recherchierten Materials für diese kleinen Fauxpas keine dankbare Erwähnung verdient, steht wohl außer Frage.

Aber über die kleinen Mängel sollte man ein Auge zudrücken, sich der spannenden Lektüre widmen und sich an die „alten“ Zeiten erinnern. Denn es ist und war ja immer ein Gefühl von Vertrautheit und Geborgenheit dabei, wenn man wußte, daß man selbst zu einer tollen Gemeinschaft gehört. Und so soll es auch bleiben. Die vorliegenden Zeilen lassen in dieser Hinsicht nur Zuversicht aufkommen.

Zoltán Csörgő

Kuchenbacken à la Baricz-Halász

Mich persönlich ist die Vorweihnachtszeit mit Geschenksuche, Lebkuchen- und Glühweinduft, Adventskranz und Adventskalender viel lieber, als der Heiligabend selber. Der ist natürlich auch schön, aber ich sehe schon vor meinen Augen meine gestreßte Mutti, die kocht wie eine Weltmeisterin und sich Sorgen macht, ob unsere Großeltern, Tanten, Onkel und Taufkinder bei uns nicht etwa verhungern werden. Nachdem ich das allererste Kind mütterlicher- und väterlicherseits bin, war es von Anfang an Tradition, die engere Familie am 24. Dezember zu uns einzuladen. Als Kind war

Man nehme dazu die Kraft eines Mannes oder kann diese Tätigkeit als Fitneß-Stunde anerkennen lassen (im Rezept steht es natürlich nicht, ich habe es aber alleine nicht geschafft). Der arme Laci hat ungefähr eine halbe Stunde daran gearbeitet, er war also genauso begeistert wie ich. (Er hat übrigens sein Können auch schon in Berkina gezeigt, wir dachten uns also, daß es keine große Aufgabe sein würde!!) Also, die Zutaten verkneten, in Folie gewickelt mindestens 4 Stunden kaltstellen, auf der leicht mit Mehl bestäubten Arbeitsplatte 3 mm dünn ausrollen und in beliebiger Form ausstechen. Bei ca. 180 Grad 15

Min. backen. (Gott sei Dank haben wir die Eier bekommen...)

Daß alles doch



nicht so einfach war, hat sich schon beim ersten „fertigen“ Blech herausgestellt – Urteil:

es für mich super: so viele Geschenke auf einmal! Heute sehe ich schon, wieviel Arbeit meine Eltern mit den Vorbereitungen haben – sie machen es aber natürlich sehr gerne. Um dem Streß vorzubeugen und meiner Mutti zu helfen, habe ich mir vorgenommen, einige Plätzchen für sie und für die Familie zu backen. Ich habe das Rezept des sog. „knusprigen Buttergebäcks“ gefunden, es schien ziemlich leicht zu sein.

Zutaten für ca. 60 Stück: 560 g Mehl, 104 g Zucker, 1 Prise Salz, 6 Eigelb, 280 g Butter und Mehl zum Ausrollen.

Die Zutaten schnell verkneten...

In den Müll schmeißen. Beim Rest waren wir schon vorsichtiger und es ist uns ETWAS gelungen, aber gleichzeitig hat auch unsere Begeisterung nachgelassen. Meine Schwiegermutter hat dieses Etwas bereits gegessen – und sie hat es gegessen! So schlimm ist es also nicht, aber ich wage nicht, das Ergebnis als Weihnachtsplätzchen zu bezeichnen. Ich tröste mich immer damit, daß ich spätestens in der Rente so viel Zeit zum Backen (Üben) haben werde, um doch eßbare Kuchen auf den Tisch zu bringen. (Wer zufällig das Rezept doch probiert, sollte mir bitte das Geheimnis verraten. Danke!)

Bevor ich mich verabschiede und euch alles Gute für das neue Jahr wünsche, möchte ich um eure Hilfe bitten: Ab Januar werde ich die Arbeit von Zoltán Csörgő übernehmen, ich werde also verantwortlich für die Zusammenstellung der Seite sein. Die GJU-Seite lag mir schon immer am Herzen, dieses Gefühl muß jetzt noch stärker sein. Mein Ziel ist, die Spalten mit sinnvollem Material zu füllen, auch dann, wenn wir gerade keine aktuellen GJU-Veranstaltungen/Berichte haben. Hiermit möchte ich euch darum bitten, mir eure Ideen, Anregungen, Bemerkungen zu schreiben, worüber ihr gerne in der Neuen Zeitung lesen würdet. Vielleicht gibt es etwas, was ihr bisher vermißt habt und doch zu wirklichen ist. Für mich wäre es eine große Hilfe, für euch ein Vergnügen, die GJU-Seite zu lesen.

Jetzt aber Schluß mit der Arbeit, es wird ja bald gefeiert! Auch im Namen des Präsidiums wünsche ich allen GJUern, Interessenten und den Lesern der NZ ein gesegnetes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch ins neue Jahr!

adél

Aberglauben in der Weihnachtszeit zum Ausprobieren

Aberglauben und abergläubische Vorstellungen und Bräuche gab es zu allen Zeiten. Bei bestimmten Ereignissen des Lebens- und Jahresablaufs traten sie besonders häufig auf. So auch in den langen Winternächten um die Wintersonnenwende. Schon in vorchristlicher Zeit fürchtete man sich vor den bösen Geistern der Rauhächte, und der Glaube an die Wunderkraft der Weihnachtstage hat christliche Vorstellung damit vermischt. Reste des Aberglaubens sind bis heute erhalten.

Geister vertreiben, der Kuh ins Nasenloch blasen

So unternahm man lärmende Umzüge mit Schießen und Peitschenknallen, um böse Geister zu vertreiben. Davon stammt auch das heute noch bekannte Perchtenlaufen ab. In Niederösterreich nannte man die entsprechende Figur Budelfrau. Diese Figuren bestrafte die Kinder mit der Rute, wenn sie nicht brav waren, und belohnte sie, wenn sie fleißig waren. Früher schloß man die Haustür ab, damit das „Wilde Heer“ nicht herein konnte. Auch mußten alle unnötigen Arbeiten wie Spinnen, Wäschewaschen, Schuhputzen, Haarschneiden und dergleichen unterbleiben, um die Aufmerksam-

keit Frau Holles und ihres Gefolges nicht auf sich zu lenken. Dagegen wurden die Häuser mit Weihrauch und Weihwasser versehen, um die Geister zu verschrecken. Aus dem gleichen Grund wurden die Besen umgekehrt in die Ecke gestellt. Wer neuerlei Speisen aß, brauchte nicht Schaden zu erleiden, wer aber neuerlei Holz in den Händen hielt, konnte plötzlich alle Hexen sehen. In den Brunnen warf man einen Brand gegen die Hexen. Dem Vieh legte man gefährliche Gegenstände wie Messer in die Krippe, damit es nicht verhext wurde. Es bekam doppeltes Futter, und die Bäuerin blies ihm ins Nasenloch, machte das Kreuzzeichen darüber und stellte einen Besen vor die Stalltür. Später wurde der Stall auch ausgeräuchert.

Restessen weihnachtsgerecht entsorgen

Aber auch gute Kräfte vermutete man in dieser Zeit, die zugleich die Wende des Jahres bedeutete und somit einen neuen Anfang in sich barg. So schmückte man die Häuser mit grünen Zweigen, Fichten- und Tannenzweige galten als Sinnbild des Lebens. Auch der Eibe, dem Buchsbaum, der Mistel und der Stechpalme wurden besondere Kräfte zugespro-

chen. Nach dem reichlichen Weihnachtsessen mußte man ein Restchen vom Essen sowie ein kleines Geldstück auf dem Tisch liegenlassen, um im kommenden Jahr mit Essen und Geld versorgt zu sein. Auch schüttete man die Überreste des Weihnachtsmahls über die Bäume und Felder der guten Ernte wegen und gab dem Vieh davon. Die Kühe bekamen um Mitternacht Heringsmilch, damit sie im nächsten Jahr reichlich Milch geben sollten. Obstbäume umwand man mit Stroh und schüttelte sie kräftig, um ihre Fruchtbarkeit zu steigern.

Aus Träumen und Nußschalen prophezeien

Auch Wunder vermutete man in der Weihnachtszeit. So glaubte man, in der Christnacht unsichtbar und unverwundbar werden zu können. Um Mitternacht, meinte man, begännen die Tiere zu sprechen und Zukünftiges zu prophezeien. Aber wer sie hörte, der müsse sterben. Verstünde man es, in dieser Stunde den Teufel in einem Zauberkreis zu beschwören, so könne man viel Geld gewinnen. Eine in dieser Nacht gepfückte Christwurz soll Kräfte gegen Pest und Süchte haben. Auch vorausdeuten ließe sich manches, so meinte man, gerade in der

Weihnachtszeit. Was man in den Rauhächten träumt, soll sich im nächsten Jahr erfüllen. Träumt einer von blauen Zwetschgen, so stirbt ein naher Verwandter oder Freund. Das Wetter glaubt man mit Hilfe von aufgeschnittenen Zwiebeln oder Nußschalen prophezeien zu können. Sogar heute wird noch viel zitiert: „Grüne Weihnachten, weiße Ostern.“

Heirate ich im nächsten Jahr?

Am interessantesten aber erschien von jeher das „Liebesorakel“. Gerade an Weihnachten glaubten die Mädchen, etwas über ihren Zukünftigen erfahren zu können. So kehrten sie am Heiligen Abend ihre Stuben aus, trugen den Kehricht in den Hof, setzten sich darauf und warteten, bis der erste Hahn krähte. Aus der Richtung, aus der er sich hören ließ, mußte der Bräutigam kommen. Auch ließ man Wasser gefrieren und ersah aus den Eisgestalten den zukünftigen Ehegatten.

Im Fichtelgebirge und im Frankenwald stellten sich die Mädchen an Christabend im Kreis um einen Gänserich auf. Das Mädchen, das vom Gänserich zuerst gepupft wurde, sollte im nächsten Jahr Braut werden. Wenn ein Mädchen in der Christnacht zum Hühnerstall schleicht und dreimal anklopft, solle sie auf die Antwort achten:

Schreit der Hahn,
dann bekomm' ich einen Mann;
fängt die Henne das Gackern an,
denn muß ich warten auf den Mann.

Der Aberglaube am 1. Dezember geht auf den Untergang von Sodom und Gomorrha zurück. Diese Stadt soll an diesem Tag in Schutt und Asche gesunken sein, und deshalb soll man an diesem Tag alles zu Ende führen, was man anfängt, und man darf keine Fehler machen, sonst hat es schlimme Vorbedeutung.

Unser neuer Verein im ersten „offiziellen Einsatz“

Anfang August 2002: Einige (genau gesagt 10) abenteuerlustige Jugendliche vertreten Ohwala beim Landestreffen der GJU

Ende August 2002: Gründungssitzung der Ohwalaer Hecketappr

Ende November 2002: Das erste, selbständig organisierte Programm, schon als „offizielle“ Gruppe

Eine ziemlich schnelle Karriere! – könnte man sagen, aber wenn man die 33 engagierten Jugendlichen kennt, wundert man sich nicht mehr! Sie haben sich vorgenommen, sich mit voller Kraft in die Reihe der GJU-Mitglieder zu stellen und zu deren guten Ruf beizutragen.

Frisch gestrichene Wände und neue Vorhänge haben auf uns, die sich zum Ball am 29. November versammelt hatten, im Jugendclub erwartet. Für die Musik hat die Cocktail-Band, für die Unterhaltung haben die Besucher aus der Gegend gesorgt, unter ihnen größtenteils GJUler, einige sogar aus Lippwar/Lippó und Baja.

Neben Tanzen hatte man auch Zeit für ernsthafte Gespräche, auch mit Vertretern der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung. Ihre Unterstützung und Einstellung zur Jugend am Ort ist lobenswert und



kann anderen Selbstverwaltungen als Vorbild dienen.

Mit Musik ging es bis in die Morgenstunden, danach hatte man aber wieder keine Zeit zum Ausruhen. Am darauffolgenden Tag bekamen nämlich in einigen Häusern die Schweine die Hauptrolle, und die Jugendlichen konnten und wollten sich auch nicht vor der verantwortungsvollen Arbeit des Schweineschlachtens drücken.

Der Satz „Nächstes Jahr mit Euch ebenda!“ trifft hier nicht zu,

weil sich die Ohwalaer GJUler eben auf die Vorsilvesterfeier und auf das Fußballturnier vorbereiten. Und damit das Silvester auch nicht vernachlässigt wird, organisieren sie wieder einen Ball im Jugendclub.

Hiermit möchte ich mich im Namen aller Anwesenden für die nette Gastfreundschaft bedanken, und wenn wir können, kommen wir wieder!

Kata Sebők

GJU – Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher

Präsidentin: **Adrienn Szigriszt**
Geschäftsführerin: **Adél Halász**
Budapest, Lendvay u. 22 1062
Tel./Fax: 06/1-269-1084

E-Mail: gju@gju.hu
Internet-Adresse: www.gju.hu

Geschäftszeiten:

Montag, Dienstag, Mittwoch: 9.00-12.30
und 13.00-16.00 Uhr
Donnerstag: 12.00-18.00 Uhr
Freitag: 8.00-13.00 Uhr

GJU-Haus Berkina

Adresse: H-2641 Berkenye,
Kossuth-Str. 25 (Pf. 5)
Tel.: 35/362-585

E-Mail: hausberkina@hotmail.com

Verantwortlich für die GJU-Seite:

Zoltán Csörgő

Redaktion Neue Zeitung
Budapest, Pf. 224, 1391
Telefon: 302 67 84,
302 68 77

E-Mail: neueztg@mail.elender.hu

Schlagzeilen

Skurriles und Kurioses aus der Welt

Bei dem Versuch, einen randalierenden Storch zu überwältigen, ist ein Hamburger Polizist verletzt worden. Die Beamten sind benachrichtigt worden, nachdem der Vogel zunächst den Straßenverkehr durch wirres Umherlaufen gefährdet hatte. Die Polizisten entschlossen sich, den Vogel zu überwältigen und in den Funkstreifenwagen zu bringen. Dabei hat der Vogel erheblichen Widerstand geleistet und einen Beamten in die Unterlippe gebissen.

Mit etwas ungewöhnlichen Methoden will man nun in Großbritannien die Zahl der Teenager-Schwangerschaften senken. Schulkinder müssen sich z. B. eine halbe Stunde lang Babygeschrei vom Tonband anhören und Mädchen müssen z. B. eine schwer beladene Kinderkarre über eine längere Strecke schieben. In Großbritannien werden jedes

Jahr so viele Schulmädchen schwanger wie nirgendwo sonst in Europa. Mit zusätzlichem Geld will man auch dafür sorgen, daß Mädchen, die ein Kind zur Welt bringen, ihre Ausbildung fortsetzen.

Zum ersten Mal haben die Bewohner eines spanischen Dorfes mit dem Brauch gebrochen, an ihrem Dorffest eine lebende Ziege vom Kirchturm zu werfen. Tierschützer waren seit Jahren gegen diese Tierquälerei. Die Behörden hatten daraufhin den Brauch untersagt und mit einer hohen Geldbuße gedroht. Zwar wurden die Ziegen bisher vom 15 Meter hohen Glockenturm auf ein aufgespanntes Sprungtuch geworfen, doch sollen Tiere bei dem Sturz getötet worden sein. Statt der lebenden eine ausgestopfte Ziege vom Turm zu werfen, lehnten die Dorfbewohner als „unmännlich“ ab. **Mónika Szeifert**

Kinoecke

Der Pianist

Musiker eignen sich einfach nicht zum Verschwörer. Sie sind zu musikalisch“, scherzt ein Freund des Pianisten. Tatsächlich besitzt Wladyslaw Szpilman (Adrien Brody) weder das Talent zum Widerstandskämpfer noch zum Mitläufer. Er kann nur Klavierspielen, und das rettet ihm das Leben.

Einflußreiche Bewunderer helfen, als Szpilmans jüdische Familie 1939 ins Warschauer Ghetto „umgesiedelt“ wird. Ein Polizist reißt ihn von dem Zug, der Hunderte ins Vernichtungslager Treblinka bringt. Freunde verstecken ihn in leerstehenden Wohnungen, wo er sprach- und tatenlos vegetiert.

„Der Pianist“ ist quälend zäh und nervenzerreißend zugleich – wie Szpilmans endlos einsame Tage. Wie der Darbende in seinem Unterschupf hofft man, daß endlich jemand auftaucht. Und gleichzeitig betet man, daß nichts geschieht, denn jede Veränderung könnte auch das Ende bedeuten.

Roman Polanski hat Wladyslaw Szpilmans Memoiren verfilmt – „seltsam unbeteiligt und leidenschaftslos“, wie ein Kritiker kommentierte, als „Der Pianist“ in Cannes die Goldene Palme gewann. Zumal es doch auch Polanskis eigene Geschichte ist: Als Junge floh er aus dem Krakauer Ghetto, während seine Mutter im KZ umkam.

Doch gerade in der Zurückhaltung liegt die Kraft des „Pianisten“.

Polanski spart zwar die grausame Willkür der Nazis nicht aus, am eindringlichsten allerdings ist sein Film in stillen Momenten; etwa, wenn Szpilman auf dem Bahnhof allein zwischen den verstreuten Gepäckstücken der Deportierten zurückbleibt oder auf der Suche nach etwas Eßbarem durch Bombenruinen irrt, verwahrlost, halb verrückt. Dann zeigt Polanski Bilder von endloser Trostlosigkeit. Schrecklich schön.

Marianne Hirmann

Sternzeichen, Horoskope, Aszendenten

Manche glauben daran, viele halten sie für Quatsch, doch die meisten lesen sie zumindest aus Amusement: Die Tages- oder Jahreshoroskope. In diesen Vorhersagen werden anhand von Sternzeichen Prognosen für die nahe Zukunft in Sachen Liebesleben, Erfolg und Glück erstellt. Doch das bei Horoskopen auftretende und entscheidende Wort „Aszendent“ ist für viele von uns ein Fremdwort.

Vereinfacht gesagt, stellt der Aszendent die Maske dar, mit der wir unser „Ich“ unserer Umwelt präsentieren. So, wie wir und unsere Charaktereigenschaften von unserer Umwelt wahrgenommen werden. Daher wird der Aszendent auch als das „Tor zur Außenwelt“ bezeichnet. Aus dem jeweilig vorhandenen Aszendentenzeichen kann man im Schnitt ab einem Alter von 30 Jahren Rückschlüsse auf die elementa-

Starlight Exclusive Das alles geschah im Jahr 2002

Für die Stars und Sternchen der Musik- und Showbranche war das Jahr 2002 das Jahr der Liebeleien und das Jahr der Erfolge – eigentlich wie immer. Dieses Jahr eroberten jedoch besonders die vollblütigen Latinos die Herzen der Fans und ihrer eigenen Kollegen. So konnte sich z. B. Penelope Cruz den begehrten Familienvater Tom Cruise angeln. Ehefrau Nicole Kidman war darüber zutiefst erschüttert, doch nach einigen kurzen Flirts fühlt sie sich endlich wieder bereit für eine neue Liebe.

Neben der spanischen Schönheit sorgte Sängerin Jennifer Lopez für die meisten Schlagzeilen. Nachdem sie sich erst nach einigen Monaten Ehe von ihrem zweiten Gatten Chris Judd trennte – und einige andere Männer ausprobierte –, landete sie

prompt im Bett von Ben Affleck. Nach langem Hin und Herscheitern hier demnächst die Hochzeitsglocken zu läuten. Warten wir es ab!



Jennifer Lopez

Popsternchen Britney Spears geriet ein wenig in Vergessenheit. Nach dem Rummel über ihre Trennung von N'Sync-Sänger Justin Timberlake – der sich seitdem schon anderweitig amüsiert – hat man kaum etwas über die Fast-Jungfrau gehört. Angeblich ist sie



Tom Cruise mit Ex-Ehefrau Nicole Kidman

zur Zeit auf der Suche nach sich selbst. Keine leichte Aufgabe für ein so zartes Mädchen!

Umso mehr kam Alt-Popstar Michael Jackson in Verruf. Nachdem Schlagzeilen über seine fast schon herunterfallende Kunstnase auftauchten, ließ er bei einem Aufenthalt in Deutschland Tausende Fans erschüttern. Er hängte ein kleines Kind für einen Moment aus dem Fenster. Was er damit bezwecken wollte, weiß wohl nur er. Auf jeden Fall war das nicht unbedingt die richtige Demonstration seiner so oft betonten Vatergefühle.

Ebenfalls einige Berichte wert war die Liebe zwischen „Ally McBeal“ und Harrison Ford. Der alternde Schauspieler verließ sein altes Leben für die junge Liebe, um deren Hand er öffentlich in einem Restaurant kniend anhielt. Sie sagte entzückt ja, und nun leben sie glücklich bis zum Ende ihres Lebens!

Familienzuwachs planten dieses Jahr auch mehrere Stars. Neben Catherine Zeta Jones und Micheal Douglas wollen auch



Ben Affleck

David Beckham und Ex-Spice-Girl Victoria weitere Babies. Der Lieblingsfußballspieler von Großbritannien ließ sogar die Namen seiner beiden Söhne auf seinen Rücken tätowieren, um zu zeigen, wie sehr er sie liebt (und wie schnell er mal wieder in die Schlagzeilen kommen kann).

Das waren nur ein paar Beispiele für die Kuriositäten, Affären und Macken der Prominenz. Doch keine Bange, mit Sicherheit werden die wahren Stars der Traumfabrik Hollywood und die Sternchen, die es nur sein wollen, auch im kommenden Jahr mit einigen komischen, romantischen und manchmal auch skurrilen Schlagzeilen amüsieren. Wir werden es sehen!

Mónika Szeifert

Originaltitel: The Pianist
Regisseur: Roman Polanski
148 Minuten
In den Hauptrollen: Adrien Brody, Thomas Kretschmann, Frank Finlay, Maureen Lipman

Schöne Bescherung!

Weihnachten ohne Bescherung ist kaum mehr denkbar. Für viele macht das Beschenken und Geschenke-Bekommen neben der Atmosphäre des Festes den Sinn von Weihnachten aus. Der Brauch der Bescherung hat eine lange Vergangenheit. Früher war sie jedoch oft mit dem Nikolaus-tag verbunden, so daß es zu Weihnachten keine Geschenke mehr gab.

An die Stelle des heiligen Nikolaus trat mit der Zeit der „Heilige Christ“. Im Jahre 1535 beschenkte die Kinder noch der Nikolaus, ein Jahrzehnt später ist daraus der Heilige Christ geworden. Seitdem wandert die Bescherung immer mehr zum Weihnachtsfest ab. Und obwohl der Nikolaus von seiner Rolle des Geschenküberbringers viel eingebüßt hat, ist er besonders bei den Kleinkindern immer noch sehr beliebt. Heutzutage überbringt er eher kleine Geschenke, z. B. Süßigkeiten oder andere Kleinigkeiten, doch immer mehr versucht man seine Gestalt neu aufleben zu lassen. So feiert man z. B. den Nikolaustag nicht nur in Kindergärten und Schu-

len, sondern auch am Arbeitsplatz, im Kreise von Erwachsenen. Trotzdem spielt die Bescherung am Weihnachtsfest eine viel größere Rolle.

Dazu hat offenbar auch die Ausbreitung des Weihnachtsbaum-Brauchs beigetragen. Denn zunächst hingen die Geschenke für alle am Weihnachtsbaum, weil sie noch klein waren und einfach nur eine liebe Geste darstellen sollten. Heute legt man sie schon unter die Zweige des Baumes, da sie für den Baum selbst wahrscheinlich zu schwer wären. Während die Kinder ihre Wunschzettel früher an den Nikolaus adressierten, steht nun der Name des kleinen Jesus darauf, den sie um die Erfüllung ihrer kleineren und größeren Träume bitten. Und am Heiligen Abend werden manche dieser Wünsche wie in einem zauberhaften Märchen erfüllt. Wer die Geschenke unter den Baum stellte, wird da zur Nebensache. Die Freude in den Augen der Beschenkten sagt alles.

Mónika Szeifert

Joseph von Eichendorff (1788 – 1857)

Weihnachten

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.
An den Fenstern haben Frauen

Buntes Spielzeug fromm geschmückt
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.
Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heiliges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!
Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigts wie wunderbares Singen –
O du gnadenreiche Zeit!

Lifestyle Die Uhr tickt

Kurz nach dem Wochenende ist es endlich soweit: Das Christkind kommt und überhäuft uns mit Geschenken von Opa, Oma, von den Eltern, Freunden und Bekannten. Momentan laufen jedoch noch die Vorbereitungen auf das große Fest in den meisten Haushalten auf Hochtouren. Aber zur richtig festlichen Weihnacht gehört mehr als nur ein üppig geschmückter Weihnachtsbaum.

Nach dem Aufräumen und Säubern im ganzen Haus vom Keller bis zum Dachboden sollte man sich an die Dekoration der Zimmer machen. Neben Adventskränzen kann man z. B. auf jede Tür in der Wohnung kleine Schmuckelemente aus Trockenblumen, Tannenbaumzweigen, Lametta, Nüssen oder verschiedenen Bändern basteln. Besonders ästhetisch wirken sie, wenn sie in der Farbe und

durch Kerzen oder Duftöle sorgen.

Das Schmücken des Weihnachtsbaumes bleibt der eigenen Phantasie und dem eigenen Geschmack überlassen, doch besonders ansprechend sehen Tannenbäume mit Schmuckelementen aus einer einzigen Farbe aus, oder auch Bäume, die mit Naturstoffen wie z. B. Holzfiguren oder Nüssen geschmückt sind. Das wichtigste hierbei ist jedoch, daß der Weihnachtsbaum zur Stilrichtung der Wohnung und zur Persönlichkeit der darin Wohnenden paßt. Und wenn zum Schluß auch noch der Duft von feinem Weihnachtsgebäck durch das Haus strömt, dann ist die Weihnachtsstimmung garantiert.

Mónika Szeifert

Kerzen des Lichts

Besonders bei uns in Ungarn kennt man die Tradition des Adventskranzes erst seit einigen Jahren bzw. Jahrzehnten, obwohl das Motiv des Kranzes schon aus der Antike bekannt ist, und zwar als Zeichen des Sieges. Auch der Adventskranz sollte ein Symbol für den erfolgreichen Kampf des christlichen Menschen gegen das Dunkle des Lebens sein. Diese Sitte ist jedoch nicht nur hierzulande, sondern auch international gesehen ein sehr junger vorweihnachtlicher Brauch.

Geht man den Spuren der Geschichte des Adventskranzes nach, findet man die interessante Geschichte eines evangelischen Theologen. Dieser sammelte junge Menschen auf der Straße auf, gab



ihnen Unterkunft und Essen und verhalf sie sogar zum Erlernen eines Berufes. Jedes Jahr im Advent wurde in seinem Haus eine Andacht gehalten. Dann versammelten sich alle Jungen, und Pfarrer Wichern erzählte von Advent und Weihnachten. Sie sangen auch viele Lieder. In dem Haus standen 24 Kerzen auf einem großen Holzreifen, der an einem Kronleuchter aufgehängt war. Und jeden Tag wurde eine Kerze angezündet. An Weihnachten brannten alle 24 Kerzen. Weil den Jungen dieser Holzreif mit den 24 Kerzen so gefiel, schmückten sie ihn noch mit Tannenzweigen, als Zeichen für das Leben. So entstand der erste riesengroße Adventskranz der Welt.

Da der Kranz den Menschen sehr gefiel, jedoch niemand genug Platz für einen so großen Adventskranz in seiner Wohnung hatte, hat man sich überlegt, nicht 24, sondern nur 4 Kerzen auf den Kranz zu stellen, einen für jeden Sonntag.

Heute können sich viele das Weihnachtsfest und die Adventszeit ohne einen Adventskranz gar nicht mehr vorstellen. Der kleine Kranz mit Tannenzweigen, Kerzen und Schmuckstücken trägt viel zur festlichen Atmosphäre der Vorweihnachtszeit bei und ermöglicht es, uns schon viele Tage vor Weihnachten auf das Fest zu freuen.

Mónika Szeifert

Shake

Wenn Ihr Euren Beitrag auch hier sehen wollt, oder gerne Eure Meinung zu unseren Themen äußern möchtet, dann schreibt an:

Marianne Hirmann

Kontaktadresse:

Radio Fünfkirchen,

Deutsche Redaktion

Fünfkirchen

Szent Mór Str. 1

7621

Tel.: 72/518 333

Mobil: 06-20/9915-044

Die Sendung Shake

könnt Ihr jeden Samstag zwi-

schsen 10.30 und 11.00 Uhr auf

Mittelwelle 873 hören.



Form miteinander harmonieren, oder wenn man z. B. für jedes Zimmer eine andere Farbe als Hauptton der Deko auswählt.

In den einzelnen Zimmern und vor allem im Wohnzimmer, wo man die Gäste empfängt, sollte man möglichst viele Kerzen aufstellen und für einen angenehmen Duft

Rezept

Mandelspekulatius

Zutaten:

Für den Teig:

200 g Butter oder Margarine

150 g Zucker, 100 g geschälte, geriebene Mandeln

2 Eier

1 Pck. Vanillezucker

1 Messerspitze Zimt

jeweils 1 Prise Salz, Nelkenpulver und Muskatblüte

Zubereitung:

Alle Zutaten zu einem Mürbeteig verkneten und 1 Stunde kalt stellen. Den Teig etwa 2 mm dick ausrollen, beliebig ausformen; die Plätzchen auf ein leicht gefettetes, mit Mandelblättchen bestreutes Backblech legen und hellbraun backen.

Backzeit: 10 – 15 Minuten

Elektroherd: 180 – 200 Grad

Gasherd: Stufe 3

Das Paket des lieben Gottes

Von Bertolt Brecht (1898 – 1956)

Nehmt eure Stühle und eure Teegläser mit hier hinter an den Ofen und vergeßt den Rum nicht. Es ist gut, es warm zu haben, wenn man von der Kälte erzählt.

Manche Leute, vor allem eine gewisse Sorte Männer, die etwas gegen Sentimentalität hat, haben eine starke Aversion gegen Weihnachten. Aber zumindest ein Weihnachten in meinem Leben ist bei mir wirklich in bester Erinnerung. Das war der Weihnachtsabend 1908 in Chicago. Ich war Anfang November nach Chicago gekommen, und man sagte mir sofort, als ich mich nach der allgemeinen Lage erkundigte, es würde der härteste Winter werden, den diese ohnehin genügend unangenehme Stadt zustande bringen könnte. Als ich fragte, wie es mit den Chancen für einen Kesselschmied stünde, sagte man mir, Kesselschmiede hätten keine Chancen, und als ich eine halbwegs mögliche Schlafstelle suchte, war alles zu teuer für mich. Und das erfuhren in diesem Winter 1908 viele in Chicago, aus allen Berufen.

Und der Wind wehte scheußlich vom Michigansee herüber durch den ganzen Dezember, und gegen Ende des Monats schlossen auch noch eine Reihe großer Fleischpackereien ihren Betrieb und warfen eine ganze Flut von Arbeitslosen auf die kalten Straßen.

Wir trabten die ganzen Tage durch sämtliche Stadtviertel und suchten verzweifelt nach etwas Arbeit und waren froh, wenn wir am Abend in einem winzigen, mit erschöpften Leuten angefüllten Lokal im Schlachthofviertel unterkommen konnten. Dort hatten wir es wenigstens warm und konnten ruhig sitzen. Und wir saßen, solange es irgend ging mit einem Glas Whisky, und wir sparten alles den Tag über auf für dieses eine Glas Whisky, in das noch Wärme, Lärm und Kameraden mit einbezogen waren, all das, was es an Hoffnung für uns noch gab.

Dort saßen wir auch am Weihnachtsabend dieses Jahres, und das Lokal war noch überfüllter als gewöhnlich und der Whisky noch wässriger und das Publikum noch verzweifelter. Es ist einleuchtend, daß weder das Publikum noch der Wirt in Feststimmung geraten, wenn das ganze Problem der Gäste darin besteht, mit einem Glas eine ganze Nacht auszureichen, und das ganze Problem des Wirtes, diejenigen hinauszubringen, die leere Gläser vor sich stehen hatten.

Aber gegen zehn Uhr kamen zwei, drei Burschen herein, die, der Teufel mochte wissen woher, ein paar Dollars in der Tasche hatten, und die luden, weil es doch eben Weihnachten war und

Sentimentalität in der Luft lag, das ganze Publikum ein, ein paar Extrategläser zu leeren. Fünf Minuten darauf war das ganze Lokal nicht wiederzuerkennen. Alle holten sich frischen Whisky (und paßten nun ungeheuer genau darauf auf, daß ganz korrekt eingeschenkt wurde), die Tische wurden zusammengedrückt, und ein verfroren aussehendes Mädchen wurde gebeten, einen Cakewalk zu tanzen, wobei sämtliche Festteilnehmer mit den Händen den Takt klatschten. Aber was soll ich sagen, der Teufel mochte seine schwarze Hand im Spiel haben, es kam keine rechte Stimmung auf.

Ja, geradezu von Anfang an nahm die Veranstaltung einen direkt böartigen Charakter an. Ich denke, es war der Zwang, sich beschenken lassen zu müssen, der alle so aufreizte. Die Spender dieser Weihnachtsstimmung wurden nicht mit freundlichen Augen betrachtet. Schon nach den ersten Gläsern des gestifteten Whiskys wurde der Plan gefaßt, eine regelrechte Weihnachtsbescherung, sozusagen ein Unternehmen größeren Stils, vorzunehmen.

Da ein Überfluß an Geschenkartikeln nicht vorhanden war, wollte man sich weniger an direkt wertvolle und mehr an solche Geschenke halten, die für die zu Beschenkenden passend waren und vielleicht sogar einen tieferen Sinn hatten.

So schenkten wir dem Wirt seinen Kübel mit schmutzigem Schneewasser von draußen, wo es davon gerade genug gab, damit er mit seinem alten Whisky noch ins neue Jahr hinein ausreichte. Dem Kellner schenkten wir eine alte, erbrochene Konservenbüchse, damit er wenigstens ein anständiges Servi-

cestück hätte, und einem zum Lokal gehörigen Mädchen ein schartiges Taschenmesser, damit sie wenigstens die Schicht Puder vom vergangenen Jahr abkratzen könnte.

Alle diese Geschenke wurden von den Anwesenden, vielleicht nur die Beschenkten ausgenommen, mit herausforderndem Beifall bedacht. Und dann kam der Hauptspaß.

Es war nämlich unter uns ein Mann, der mußte einen schwachen Punkt haben. Er saß jeden Abend da, und Leute, die sich auf dergleichen verstanden, glaubten mit Sicherheit behaupten zu können, daß er, so gleichgültig er sich auch geben mochte, eine gewisse, unüberwindliche Scheu vor allem, was mit der Polizei zusammenhing, haben mußte. Aber jeder Mensch konnte sehen, daß er in keiner guten Haut steckte.

Für diesen Mann dachten wir uns etwas ganz Besonderes aus. Aus einem alten Adreßbuch rissen wir mit Erlaubnis des Wirtes drei Seiten aus, auf denen lauter Polizeiwachen standen, schlugen sie sorgfältig in eine Zeitung und überreichten das Paket unserm Mann.

Es trat eine große Stille ein, als wir es überreichten. Der Mann nahm das Paket zögernd in die Hand und sah uns mit einem etwas kalkigen Lächeln von unten herauf an. Ich merkte, wie er mit den Fingern das Paket anfühlte, um schon vor dem Öffnen festzustellen, was darin sein könnte. Aber dann machte er es rasch auf.

Und nun geschah etwas sehr Merkwürdiges. Der Mann nestelte eben an der Schnur, mit der das „Geschenk“ verschnürt war, als sein Blick, scheinbar abwesend, auf das Zeitungsblatt fiel, in das die interessanten Adreßbuchblätter geschla-

gen waren. Aber da war sein Blick schon nicht mehr abwesend. Sein ganzer dünner Körper (er war sehr lang) krümmte sich sozusagen um das Zeitungsblatt zusammen, er bückte sein Gesicht tief darauf herunter und las. Niemals, weder vor noch nachher, habe ich je einen Menschen so lesen sehen. Er verschlang das, was er las, einfach. Und dann schaute er auf. Und wieder habe ich niemals, weder vor noch nachher, einen so strahlend schauen sehen wie diesen Mann.

„Da lese ich eben in der Zeitung“, sagte er mit einer verrosteten, mühsam ruhigen Stimme, die in lächerlichem Gegensatz zu seinem strahlenden Gesicht stand, „daß die ganze Sache einfach schon lang aufgeklärt ist. Jedermann in Ohio weiß, daß ich mit der ganzen Sache nicht das geringste zu tun hatte.“ Und dann lachte er.

Und wir alle, die erstaunt dabeistanden und etwas ganz anderes erwartet hatten und fast nur begriffen, daß der Mann unter irgendeiner Beschuldigung gestanden und inzwischen, wie er eben aus diesem Zeitungsblatt erfahren hatte, rehabilitiert worden war, fingen plötzlich an, aus vollem Halse und fast aus dem Herzen mitzulachen, und dadurch kam ein großer Schwung in unsere Veranstaltung, die gewisse Bitterkeit war überhaupt vergessen, und es wurde ein ausgezeichnetes Weihnachten, das bis zum Morgen dauerte und alle befriedigte.

Und bei dieser allgemeinen Befriedigung spielte es natürlich gar keine Rolle mehr, daß dieses Zeitungsblatt nicht wir ausgesucht hatten, sondern Gott.

Ein Weihnachtsgeschenk für alte Menschen

Nach zweijähriger Diskussion im und außerhalb des Parlaments wurde der Rentenzuschuß für diejenigen, die seinerzeit mehr als drei Jahre zur Zwangsarbeit in Rußland verschleppt waren, bewilligt. Die Orbán-Regierung schob die Entscheidung so lange hinaus, bis sie nicht mehr entscheiden mußte, und auch das jetzige Kabinett hat sich erst einmal Zeit gelassen. Die Mühlen der Justiz mahlen eben langsam, obwohl – oder gerade weil – diese Menschen eben nicht mehr lange warten können. Vor zwei Monaten wurde dieses Thema das letzte Mal vor dem Parlament behandelt, damals gab es schon vielversprechende Zusagen, aber dann wurde noch eine Untersuchung angeordnet, und so wurde die Entscheidung wieder weiter verschoben.

„Wie viele Menschen das wohl betrifft, weiß man nicht ganz genau,

das war auch das Problem im Parlament, denn so richtig kann man keine Finanzierung festlegen, wenn man keine genauen Daten hat“, sagte Dr. Franz Wekler, Vizevorsitzender des Parlaments, der sich schon seit Jahren aktiv für diesen Rentenzuschuß einsetzt. „Die Modifizierung, die ich damals eingereicht habe, ist jetzt bewilligt, und ich denke, das ist jetzt ein schönes Weihnachtsgeschenk für die alten Menschen, die in ihren jungen Jahren viel erleiden mußten.“

3000 bis 6000 Menschen leben heute vielleicht noch, die eine Zusatzrente von 20.000 bis 50.000 Ft bekommen werden, je nachdem, wie lange sie zu Zwangsarbeit in Rußland waren. Die Auszahlung soll ab Januar 2003 erfolgen, zusätzlich wird rückwirkend eine Sechs-Monatszahlung dazugegeben. Melden kann man sich fortlaufend dort, wo man sich

immer gemeldet hat, bei der Rentenkasse (Nyugdíj folyósító Igazgatóság), man muß die im Zwangslager verbrachte Zeit mit Dokumenten nachweisen. Einzige Voraussetzung ist, daß es mehr als drei Jahre sein müssen. Bizarr an der ganzen Geschichte ist eben, daß diejenigen, die zum Beispiel „nur“ zwei Jahre und neun Monate erleiden mußten, heute darüber nachdenken, daß es sich „gelohnt“ hätte, noch drei Monate mehr auszuhalten und verständlicherweise enttäuscht sind. Dr. Franz Wekler will sich aber auch um diejenigen bemühen, die weniger als drei Jahre Malenkij Robot leisten mußten und dadurch jetzt leer ausgehen. Genaue Zusagen in dieser Frage gibt es nicht, erst muß abgewartet werden, wie viele über drei Jahre in Rußland verbrachten und einen Antrag für die Zusatzrente stellen. **Chr. A.**

Anzeigenannahme:
 Redaktion Neue Zeitung
 Tel.: 302 6784
 Fax: 354 06 93
 E-Mail: neueztg@mail.elender.hu

Internationale Medienhilfe (IMH)
 Büro Deutschland
 Postfach 11 22
 D-53758 Hennef bei Köln
 Fax: 0 22 42) 73 59
 E-Post: inter-info@t-online.de
 Internet: www.inter-info.de/agent.htm

Internationale Medienhilfe (IMH)
 Büro Schweiz
 Postfach 81 34
 CH-8050 Zürich

**DEUTSCHSPRACHIGE
 RUNDFUNKPROGRAMME**

**Radio Fünfkirchen
 In der Muttersprache**

Die deutschsprachige Landessendung von Studio Fünfkirchen des Ungarischen Rundfunks täglich von 19.30 bis 20.00 Uhr im Kosuth-Sender auf Ultrakurzwellen und den Frequenzen der Regionalstudios. Die Landessendung wird auch per Satellit übertragen. Zu empfangen ist die Sendung täglich zwischen 19.30 Uhr und 20.00 Uhr über Hot Bird 3, 7.74 MHz europaweit.

Die Deutsche Redaktion von FF ist unter folgender E-Mail-Adresse zu erreichen: anicka@radio-pecs.hu
 Adresse: Radio Fünfkirchen, Deutsche Redaktion, Pécs, Pf. 100, 7601. Tel.: 06 72 518 333, Fax: 06 72 518 320

Regionalprogramme

Studio Fünfkirchen sendet deutschsprachige Programme täglich um 10.30 Uhr auf Mittelwelle 873 kHz (344 Meter).

Radio Budapest Gruß und Kuß

Das Programm hören Sie sonntags von 14.00 bis 15.00 Uhr auf Kurzwelle: 6025 kHz = 49 Meterband und 11 925 kHz = 25 Meterband und von 15.00 bis 16.00 Uhr auf Kurzwelle: 6025 kHz = 49 Meterband und 9735 kHz = 31 Meterband sowie über Satelliten: Hot Bird 4, Tonunträger 7,56 MHz des ungarischen Duna-TV, 13 Grad Ost, Transponder 115,10 815,08 MHz, horizontale Polarisation.

Ausstrahlung für Südungarn über Studio Fünfkirchen auf Mittelwelle 344 Meter = 873 kHz samstags von 11.00 bis 12.00 Uhr.

**DEUTSCHSPRACHIGES
 FERNSEHPROGRAMM
 UNSER BILDSCHIRM**

Die deutschsprachige Fernsehsendung von Studio Fünfkirchen des Ungarischen Fernsehens „Unser Bildschirm“ meldet sich dienstags um 14.30 Uhr im mtv.

Wiederholung samstags um 10.20 Uhr im m2.

Achten Sie bitte auf den Zeitpunkt!

Budapester Zeitung

Redaktion: 1026 Budapest, Gábor Áron u. 16
 Tel./Fax: 200 13 88, 200 14 68, 200 19 76
 E-Mail: redaktion@budapester.hu
 Internet: www.budapester.hu

**Dr. Zoltán Müller
 Facharzt für HNO-Krankheiten**

Winterlaune



Im Herbst und im Winter ist das Wetter nicht mehr so sonnig, es regnet und schneit häufig. Der Himmel ist ständig grau und es wird früher dunkel und später hell. Viele Leute fühlen sich durch solche Wetterbedingungen deprimiert. Die ungünstige Wetterlage verschlimmert bei vielen Menschen bestehende Krankheiten. Bei den Rheumakranken schmerzen die Gelenke bei feuchter Witterung stärker als an einem warmen, trockenen Sommertag. Migräne tritt häufiger bei feucht-warmer Luftströmung auf. Auch Bluthochdruck- und Kreislaufkranke fühlen die Änderung der Wetterlage. Die wetterbedingten Symptome müssen korrigiert werden, das soll man mit dem Hausarzt besprechen. Aber seelische Stimmung darf nicht ganz den Wetterbedingungen überlassen werden. Man soll positiv denken!

Regelmäßiger Sport kann sehr viel helfen. Besonders Joggen, Schwimmen und Radfahren sind das Beste, aber zwischen den vier Wänden kann man auch trainieren. Daneben sorgt Sport für gute Laune und hilft, leichtere depressive Verstimmungen zu vertreiben. Ebenso wichtig ist ein geregelter Tagesablauf und eine vernünftige Lebensführung. Abwechslungsreiche Programme wie Wanderung, Theater, Kino, Musik machen die sonst vielleicht langweiligen Tage viel interessanter. Man soll sich auch den Mitmenschen positiv zuwenden, denn sie können ebenfalls schlechte Winterlaune haben. Ein angenehmes Gespräch in einem Café, ein kleines Geschenk können viel helfen. Man soll auch nicht vergessen: Nach jedem Winter kommt wieder der Frühling.

Rezept

Kokosmakronen

Zutaten:

- 4 Eiweiß
- 250 g Zucker
- 1 Pck. Vanillezucker
- 1 Prise Salz
- 250 – 300 g Kokosraspeln
- kleine runde Obladen

Zubereitung:

Die Eiweiße sehr steif schlagen, nach und nach Zucker, Vanillezucker und Salz zugeben, zuletzt die Kokosraspeln leicht unterheben. Mit zwei Teelöffeln Makronen formen, auf die Obladen setzen und backen.

Backzeit: 30 – 35 Minuten

Elektroherd: 140 – 160 Grad

Gasherd: Stufe 1 – 2

Abwandlung:

Die Kokosmakronen nach dem Abkühlen mit Kuvertüre überziehen und mit Silberperlen bestreuen

Deutscher Kulturabend

Beim nächsten deutschen Kulturabend am Montag, dem 6. Jänner, um 17 Uhr (Budapest VI., Nagymező utca 49. II. 3.) berichtet der Gesandte der österreichischen Botschaft Martin Pammer über die österreichischen Wahlen, die Politik der neuen Bundesregierung, die Kontakte zum Ungarndeutschtum. Zur musikalischen Umrahmung wurde der Braunhaxler-Chor aus Altöfen eingeladen. Nach dem Kurzreferat folgt eine Diskussion in deutscher Sprache. Beim darauffolgenden deutschen Kulturabend am 3. Februar (Montag) unterhalten wir uns mit Univ. Prof. Dr. Tibor Fabiny über die historische Rolle deutschstämmiger Lutheraner in Ungarn. Es tritt der deutsche Chor aus Iklad auf.

Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf die zwei Landesschwabenbälle am 25. Januar und am 1. Februar 2003 im Hotel Thermal auf der Margaretheninsel in Budapest.

Machen Sie bitte Ihre Angehörigen auf die allmonatlichen deutschen Kulturabende am ersten Montag eines jeden Monats aufmerksam.

Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest, ein erfolgreiches Jahr 2003 und gute Zusammenarbeit!

Mit freundlichem Gruß:

Dr. Wendelin Hambuch
 Vorsitzender

**Entdeckung der Woche
 Insel**

Insel: Fläche, Raum innerhalb einer andersartigen Umgebung; von Wasser umgebenes Landstück

Insel haben etwas Faszinierendes an sich; die schönsten Geschichten befassen sich mit ihnen. Es gibt wahrscheinlich kaum jemanden, der in seiner Kindheit nicht von Robinson und Freitag oder von der Schatzinsel begeistert gewesen wäre. Nicht zu reden von den großen Seefahrern und Entdeckern, die mit selbstmörderischer Ausdauer nach Land gesucht haben. Heute und hier in Ungarn können wir höchstens noch nach Sprachinseln forschen, ohne unentdeckte Meere zu besitzen, kann man kaum nach Inseln suchen. Macht nichts, erfinderisch, wie wir sind, bauen wir eben welche. Wir haben schließlich unser Ungarisches Meer, nichts ist leichter, als – plumps – ein paar Inselchen reinzusetzen. Der arme See ist sicherlich platt: Anstatt ihm sein Wässerchen zurückzugeben, macht man ihm Buckelchen. Für das Einfache waren wir aber noch nie zu begeistern, so dürfen die Wasserwerke weiterhin den See anzapfen – dafür werden Inseln gebaut, gleich drei. Es könnte ja auch Touristen anlocken. Damit ist natürlich das Schicksal der Neugeburten gegeben. Man wird bestimmt nicht die Legende der Ziegenherde oder das Echo zum Leben erwecken oder Robinsons Hütte aufbauen. Es ist auch nicht zu erwarten, daß man auf den Inseln eventuell, endlich, und ausnahmsweise Plattenseefische zum Verzehren anbieten wird. Die Schatzsuche begann garantiert bereits beim Aussprechen des Gedankens Inselbau – ich sehe mit meinen geistigen Augen Berge von Big Macs und Hot Dogs unter Gummipalmen...

Wie wollen sie die Dinger überhaupt bauen? Kommt ein Betontopf hin, der mit dem Sand aus dem See gefüllt wird? Und wie hoch muß so eine Insel herausragen, um den Plattenseegewittern standzuhalten? Wie will man sie bepflanzen und wer gießt dann die Blumen? Setzt man tatsächlich Buden darauf, was ist mit der Kanalisation? Gibt es dann ein Komitee, und später Ausschüsse, die sich mit den Inseln befassen, und wiederum Ausschüsse und Komitees dagegen?

Ich muß immer nur an den einen neuen Nachbar denken, der im letzten Sommer seinen angelnden Sohn zu Besuch erwartet hatte: Er schickte Männer zu seinem Holzsteg, der im knöchelhohen Wasser stand, hinaus, die zwei Tage lang eimerweise Sand um diesen Steg herausgegraben und ins Schilf geschüttet haben, um Tiefwasser fürs Fischen zu schaffen. In ein paar Tagen waren natürlich die Löcher zu – Nutznießer waren nur wir alte Hasen, die sich köstlich amüsiert haben. Nun brauchen wir nur auf die Inselbauer zu warten und unser Spaß für den nächsten Sommer ist bereits gebongt.

Gottesdienste zum Weihnachtsfest/Neujahr der drei deutschsprachigen Kirchengemeinden in Budapest

Heiliger Abend, Dienstag, 24. Dezember

15.00 Uhr: Ökumenische Kinderkrippenfeier in der katholischen Kirche Szt. Ferenc Sebei, Fő u. 43, I. Bezirk, Nähe Batthyány – Platz.

Das Krippenspiel: „Der Spion des Königs“ steht im Mittelpunkt des Wortgottesdienstes für Familien und Kinder.

18.00 Uhr: evangelisch-lutherische Gemeinde (I. Wiener Torplatz): Weihnachtsgottesdienst

18.00 Uhr: katholische Elisabeth-Gemeinde: Christmette

Weihnachten, Mittwoch, 25. Dezember

10.00 Uhr: evangelisch-reformierte Gemeinde (V. Hold u.): Weihnachtsgottesdienst mit Abendmahl und Kindergottesdienst

10.00 Uhr: evangelisch-lutherische Gemeinde: Gottesdienst zum Weihnachtstag und Kindergottesdienst

10.00 Uhr: katholische Elisabeth-Gemeinde: Hochamt zum Hochfest der Geburt Christi

2. Feiertag, Donnerstag, 26. Dezember

10.00 Uhr: katholische Elisabeth-Gemeinde: Hl. Messe am Fest des Hl. Stefanus

17.00 Uhr: katholische Elisabeth-Gemeinde: Hl. Messe zum Hochfest der Geburt Christi in Raab/Győr

Sonntag, 29. Dezember

10.00 Uhr: evangelisch-reformierte Gemeinde und evangelisch-lutherische Gemeinde: Gottesdienst und Kindergottesdienst

10.00 Uhr: katholische Elisabeth-Gemeinde: Hl. Messe zum Fest der hl. Familie

Silvester, Dienstag, 31. Dezember

18.30 Uhr: Ökumenischer Gottesdienst zum Jahresschluß in der evangelisch-reformierten Gemeinde (V. Hold utca 18, Nähe Parlament).

Deutscher Kalender 2003

Bestellschein

Das Jahrbuch der Ungarndeutschen, der Deutsche Kalender 2003, ist erschienen.

Erhältlich im Haus der Ungarndeutschen und in der LdU-Geschäftsstelle in Budapest, in den Regionalbüros von Szekszard, Baja, Wesprim, Ódenburg, im Lenau-Haus Fünfkirchen und bei zahlreichen HelferInnen in den Gemeinden.

Preis: 600 Ft

Ins Ausland besonderer Preis

Schicken Sie bitte den ausgefüllten Bestellschein an die Redaktion Neue Zeitung, Budapest, Lendvay u. 22. II. 1062.

E-Mail: neueztg@mail.elender.hu

Fax: 06 1 354 06 93

Ich bestelle Exemplare des Jahrbuches Deutscher Kalender 2003 zum Preis von 600 Ft

Name:

Straße, Hausnummer:

Telefon:

Ort, Postleitzahl:

Ich möchte eine Rechnung bekommen, ausgestellt für:

Ich möchte einen Scheck bekommen

Ich zahle per Überweisung

(Entsprechendes bitte unterstreichen!)

Unterschrift:

Grüsse

Die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen bedankt sich bei ihren Mitgliedern und den deutschen Abgeordneten für die vierjährige Arbeit im Interesse der Ungarndeutschen und wünscht allen neuen deutschen Abgeordneten, allen Helfern, allen Partnern und Partnerinstitutionen ein fröhliches Weihnachtsfest und ein erfolgreiches Neues Jahr!

Der Vorstand des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstlern wünscht den Mitgliedern und den Freunden der ungarndeutschen Literatur und Kunst frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

*

Der Vorstand des Lenau-Vereins wünscht Ihnen gesegnete Weihnachten und ein glückseliges Neues Jahr!

*

Allen Verwandten, Freunden und Landsleuten in der neuen und alten Heimat und in Übersee wünsche ich ein gesegnetes, friedvolles Weihnachtsfest, ein gesundes und glückliches Jahr 2003. Danken möchte ich zugleich allen, die mich bei meinen Aktionen, der äußeren und zum Teil inneren Renovierung der Kirche in Elek, bei der Erneuerung und Erweiterung des Ehrenmahles und der Kreuzwegstationen, bei der Erstellung des Grabkreuzgartens auf dem Friedhof und beim Sammeln der beachtlichen Spenden zur Erstellung des Vertreibungsdenkmales mit Landesbedeutung in Elek, unterstützt haben.

Josef Schneider
Crailsheim

Die Deutsch-Ungarische Abteilung am Ungarndeutschen Bildungszentrum Baja bietet ihren Schülern ein europäisch ausgerichtetes Unterrichtsprogramm



- > Ziele des Unterrichts: neben Faktenwissen Methodenkompetenz und überfachliche Qualifikationen, Erziehung zur eigenverantwortlichen Persönlichkeit
- > die Absolventen erhalten am Ende der 12. Klasse in einer kombinierten Abiturprüfung zwei Abiturzeugnisse: das Zeugnis der Bundesrepublik Deutschland und das Zeugnis der Republik Ungarn
- > die Lehrpläne berücksichtigen die deutschen und ungarischen Bildungs- und Prüfungsanforderungen
- > der Unterricht wird in zwei Sprachen, Deutsch und Ungarisch, durch deutsche und ungarische Lehrkräfte nach modernen Methoden erteilt
- > der Sprachunterricht in Deutsch und Englisch vermittelt den Schülern eine hohe Sprach- und Kommunikationsfähigkeit
- > das deutsche Abiturzeugnis ermöglicht ein Studium in Deutschland ohne Aufnahmeprüfung
- > nach Klasse 10: Möglichkeit zur individuellen Schwerpunktsetzung durch den Schüler je nach gewählter Studienrichtung sowie Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfungen an der ungarischen Hochschule/Universität
- > Möglichkeit zur Unterbringung im Internat

Weitere Informationen:

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Baja, Duna u. 33

Telefon/Fax: 79/520-931

e-mail: mnamk@elender.hu

Internet: <http://www.mnamk.hu>, <http://www.dasan.de/USBZ>

Die nächste Nummer der Neuen Zeitung erscheint am 3. Jänner 2003